

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 1 (1945)

**Artikel:** Johann Caspar Ulrich - Pfarrer am Fraumünster in Zürich - ein Freund Israels im 18. Jahrhundert  
**Autor:** Hoch, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-960660>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Titelbild der „Sammlung jüdischer Geschichten“. Kupferstich von Hans Rudolf Holzhalb (1723–1806). Siehe über Holzhalb: J. C. Füßli: Geschichte der besten Künstler, 1774, IV. und Schweizer Künstlerlexikon 1917, IV Suppl. 227.



Kupferstich-Portrait von Johann Caspar Ulrich, von Johann Caspar Füssli im Jahr 1751. Aus der graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

# Johann Caspar Ulrich

Pfarrer am Fraumünster in Zürich.

*Ein Freund Israels im 18. Jahrhundert.*

Von Pfarrer WALTER HOCH, Zollikon-Zürich

Im Jahre 1768 erschien in Basel eine „Schweizer Judenchronik“ unter dem Titel: „Sammlung jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem XIII. und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCCLX in der Schweiz von Zeit zu Zeit zuge tragen. Zur Beleuchtung der allgemeinen Historie dieser Nation herausgegeben“<sup>1</sup>. Verfasser dieses gelehrten Werkes war der am 9. Oktober 1705 geborene jüngste Sohn Johann Caspar des zürcherischen Stadthauptmanns Sigmund Ulrich. Bei seiner Geburt betreute sein angesehener Vater noch das Amt eines Obervogtes auf Schloß Steinegg<sup>2</sup>. Nach fruchtbaren Studienjahren wurde Johann Caspar Ulrich Pfarrer in Uetikon im Kanton Zürich und verband sich zu einem glücklichen Ehebunde mit Catharina Reutlinger. Die für die Trauung gewählten Bibelworte ließen an Originalität nichts zu wünschen übrig. Es waren die Stellen 1. Mose 24, 50 und 51 und 2. Mose 2, 1<sup>3</sup>. Zwölf Jahre später erhielt er das Diakonat der Gemeinde zum Hl. Geist in seiner Vaterstadt und rückte drei Jahre später, 1745, vor zum Pfarrer am Fraumünster<sup>4</sup>. Als Sohn seines Stammes starb er am 27. Februar 1768 dreiundsechzigjährig, indem seine direkten väterlichen Ahnen während sieben Generationen alle zwischen 60 und 70 Jahren entschliefen. Daß seine Judenchronik in seinem Todesjahr erschien, war eine gewisse Tragik. Jedenfalls aber wurde gerade dieses Werk des besonders in jüngeren Jahren hochverehrten Fraumünsterpfarrers als eine Art von Vermächtnis gewertet und erlebte darum auch mit Recht zwei Jahre nach seinem Tod in Zürich eine

<sup>1</sup> Neuausgabe bei Louis Lamm, Berlin 1922.

<sup>2</sup> Hans Jakob Leu: Helvetisches Lexikon. Supplement 1795: unter „Ulrich“. G. R. Zimmermann: Die Zürcher Kirche, Zürich 1878. 311—314.

<sup>3</sup> Zürcher Taschenbuch 1895. Meyer von Knonau: Eine Studienreise eines zürcherischen Theologen in den Jahren 1727 bis 1729. 238.

<sup>4</sup> Zentralbibliothek Zürich, Helvetica Gal. XVIII. 216.

zweite Auflage. Aus dem Briefwechsel Ulrichs kann man schließen, daß er kurz nach 1760 an die Ausführung dieses Werkes ging. Im Jahre 1765 erschien bereits eine öffentliche Empfehlung in Zürich. Das Buch selber aber kam erst zwei Jahre später auf den Markt. Das läßt erkennen, daß die Verlegung desselben geschäftliche Schwierigkeiten bereitete. Zur Mühe der schriftstellerischen nicht geringen Arbeit kam also für den vielbeschäftigten Fraumünster Pfarrer auch noch diese Nebensorge<sup>5</sup>.

Es scheint, daß die großen Beurteiler literarischer Neuerscheinungen jener Zeit Ulrichs Chronik nicht hoch einschätzten. Friedrich Nicolai schrieb in der Allgemeinen deutschen Bibliothek: „Es ist nichts anderes als eine Rhapsodie, welche dem historischen Geschmacke ihres Verfassers wenig Ehre macht. Indessen zeigt sie ein gutes Herz und menschenfreundliche Gesinnung“<sup>6</sup>. Die Chronik verschwand offenbar bald wieder vom Büchermarkt und gehört deshalb heute zu den Seltenheiten schweizerischer Drucke. Um so mehr fand sie Beachtung in unseren Tagen, weil sie eben doch aus der Bücherflut des 18. Jahrhunderts als etwas durchaus Einzigartiges herausragt. Kann man sicher mit Recht sagen, daß sie „den modernen Anforderungen einer wissenschaftlichen exakten Forschung nicht genügt“<sup>7</sup>, so steht dennoch das Urteil eines vorzüglichen Kenners der jüdischen Schicksale im Kanton Aargau zu Recht, daß unter den Quellen der Judengeschichte Ulrichs Chronik den ersten Rang einnehme<sup>8</sup>.

Auf die nächstliegende Frage, was wohl Ulrich mit seiner Chronik bezweckte, geben uns Vorreden erschöpfende Auskunft. Die eine dieser Vorreden wendet sich an die christliche Leserschaft. In ihr bekennt Ulrich offen die Unvollständigkeit des Werkes und daß noch viele Akten auszuschöpfen seien. Der Wahrheit und der Unparteilichkeit möchte er mit dieser ersten auf

---

<sup>5</sup> Lothar Rothschild: Johann Caspar Ulrich. Basel 1932. 221/22.

<sup>6</sup> Rothschild: 85.

<sup>7</sup> Augusta Steinberg: Studien zur Geschichte der Juden in der Schweiz während des Mittelalters. Zürich 1902. 41.

<sup>8</sup> Ernst Haller: Die rechtliche Stellung der Juden im Kanton Aargau. Aarau 1901. Vorwort: 1.

Schweizerboden erschienenen Darstellung jüdischer Schicksale dienen. Er ist sich auch bewußt, in seiner Darstellung weder vollkommen noch unfehlbar zu sein. Die andere Widmung gilt den „lieben Israeliten in Lengnau und Endingen“, den beiden Judengemeinden in der damaligen Grafschaft Baden. Ulrich schreibt: „Ein inniges und wahrhaftiges Mitleiden rühret mein Herz, wenn ich euren betrübten und beweinenwerten Zustand ansehe . . . , daß ihr so im Golus, im Exilio, unter dem göttlichen Bann liegen und jedermanns Fingerzeig sein müßt“<sup>9</sup>. Nicht möchte er den Juden Verdruß bereiten, vielmehr möchte er sie „in billigen Sachen“ rechtfertigen. „Nehmet dieses Buch von einem Mann, der euch liebet, der im Begriffe ist, in die Ewigkeit überzugehen und in dem Schoß Abrahams zu ruhen. Es ist nicht darauf abgesehen, meine Freunde, mit Euch zu disputieren. Nein! Der Herr und sein Geist muß sich euer annehmen, wenn euch soll geholfen werden.“ — „Ich weiß, daß ihr wenige oder keine Schriften habet, woraus ihr das Schicksal eurer Voreltern ersehen könnet.“ So hofft er, seinen „lieben Israeliten“ mit dem Buch einen nicht geringen Dienst zu erweisen. „Der Wunsch meines Herzens und das Gebet zu Gott für Israel ist, daß es selig werde. Amen — Zürich von der Geburt des Messias gezählt A. 1768.“ Aus diesen wahrhaft edeln und herzenswarmen Worten spricht sehr deutlich die reife Erfahrung eines Christen, der weiß, wie schwierig es für einen Nichtjuden ist, mit den Juden über jüdische Belange in gültiger Art zu sprechen. Zugleich sehen wir aus diesen beiden Vorreden, wie dieser Mann immer bewußt nach beiden Seiten blickt: dem Christen hat er genau so viel zu sagen, wie dem Juden, allein es ist schwer, beiden gemeinsam das Gleiche zu sagen. Auf dieses Problem fällt ein gewisses Licht durch die Widmung der Chronik an den Bürgermeister Zürichs, Leu (1689—1768): „Sie wurden mein Gönner und ließen mich aus dem Schatze ihrer ausnehmend großen Sammlung schweizerischer Schriften wie nicht weniger aus ihrer fast unbeschränkten Belesenheit vieles mir dienliches einsammeln.“ Unter den noch heute der Zentral-Bibliothek Zürich ge-

<sup>9</sup> Wie hier, so gedenke ich die meisten Zitate aus Ulrichs Schriften im heutigen Schriftdeutsch und in moderner Schreibweise wiederzugeben, damit meine Darlegungen nicht allzu archaisch belastet seien.

hörenden Bänden dieser Bibliothek eines hochgelehrten Bürgermeisters sind viele, welche Ulrich zum Teil stark verwendet hat<sup>10</sup>. Jedenfalls kam ihm auch der immense Wissensstoff des Leu'schen „Helvetischen Lexikon“ zugute. Ulrich fährt in seiner Widmung fort: „Ich habe... Ihnen diesen hebräischen Knaben mit allem Recht und mit aller Freimütigkeit gewidmet, da sie bei seiner Beschneidung nicht nur die Patenstelle vertraten, sondern dieses arme Kind auch in ihren Schutz aufzunehmen versprochen. Sie geruhen demnach, hochgeschätzter Gönner, diesem sonst verlassenen Waisen in dero helvetischem Bücherschatze eine Stelle zu erlauben. Ich bin lebenslang mit der größten Achtung meines Hochedelgeborenen, Hochgeachteten Herrn Ratsherrn wahrer Verehrer. Zürich den 26. Christmonats 1766 J. C. Ulrich.“ Der Verfasser wünscht also durch seinen Gönner Leu seiner Judenchronik einen legitimen Platz in der allgemeinen Bildung seiner Zeit zu verschaffen. Das damals unter dem Joch entwürdigender Sondergesetze heimatlose und verelendete Judenvolk soll durch diese literarische Tat zunächst einen gleichberechtigten Platz am Orte der Gelehrsamkeit erhalten. Man darf sich durch die untertänige Haltung des Verfassers, mit der er einfach den Tribut an damalige Höflichkeitsgesetze leistete, nicht abhalten lassen, diese tapfere und bedeutende Tat zu Gunsten des jüdischen Volkes ihm zugute zu schreiben. Ulrich nannte sich nicht nur einen Freund des jüdischen Volkes, er war auch einer seiner besten Freunde im 18. Jahrhundert. Er steht, auch wenn er einer anderen geistigen Welt angehört und etwas ganz anderes erstrebte, dennoch in dieser Beziehung in einer Reihe mit G. E. Lessing mit seinem Jugenddrama „Die Juden“ (1749), ja selbst mit seinem „Nathan der Weise“ (1779)<sup>11</sup>. Andererseits liegt, wie wir später sehen werden, die programmatische Schrift des Kriegsrates Christian Wilhelm Dohm „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ (1781) auf einer wesentlich anderen Ebene.

---

<sup>10</sup> Rothschild: 55 ff.

<sup>11</sup> Samuel Modlinger: Lessings Verdienste um das Judentum. Frankfurt a. M. 1869.

Wenn ich mir nun die Aufgabe stelle, Ulrichs Gestalt der Vergessenheit zu entreißen und ihn dem heutigen Menschen, der sich für Probleme der Judensache interessiert, in seinem Wert zeigen möchte, so stelle ich mit größter Dankbarkeit fest, daß *Lothar Rothschild* bereits die gültige, umfassende Monographie über Ulrich geschrieben hat. Wer sich fortan mit Ulrich befaßt, kann nicht anders, denn dankbar auf diesem Boden stehen. Trotzdem glaube ich, mit meinem Beitrag verschiedene Seiten ergänzen zu können, ganz abgesehen davon, daß die vorliegende Arbeit von evangelischer Seite geschrieben ist.

*Ulrichs persönliche Beziehungen zur Judenschaft.*

Wer über genug Bildung verfügte, um gelehrte Bücher zu verstehen, hatte in der Mitte des 18. Jahrhunderts keine Mühe, sich — auch abgesehen von Ulrichs Chronik — über jüdische Dinge belehren zu lassen. An Stoffsammlungen standen zur Verfügung „Der gantz jüdisch Glaub“ (1530) von Antonius Margaritha, Sohn eines Rabbiners in Regensburg, und die 1603 auch deutsch erschienene „Synagoga Judaica“ von Johannes Buxtorf dem Älteren in Basel (1564 bis 1629). Näher lag schon des durch die messianische Bewegung des Sabbatai Zewi zum Christentum getriebenen Baruch oder Christiani Buch über jüdischen Glauben und Aberglauben 1705<sup>12</sup>. Ganz nahe lag das Werk „Deutschredender Hebräer“, welches Johann Christoph Bodenschatz 1756 herausgab. Dieser Gelehrte verfertigte auch Modelle der Stifthütte und der Arche Noah. Wenn nun Ulrich als Pfarrer von Uitikon für Vorlesungen in Zürich über gottesdienstliche jüdische Gebräuche auch ein eigenes Modell der Stifthütte, an welchem jahrelang gearbeitet worden war, braucht, so liegen hier irgendwie Beziehungen vor<sup>13</sup>. Dazu kamen die eigentlichen Kronzeugen des Fraumünsterpfarrers, die „Histoire de la religion des Juifs depuis Jesus Christ jusque à présent“, 1705, ein fünf-bändiges Werk des reformierten Hugenotten-Pfarrers Jacques Basagne in Holland (1663—1725) und besonders die „Jüdischen

<sup>12</sup> Rothschild: 140—143. Zu Baruch-Christiani: De le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden, Karlsruhe-Leipzig 1884. Bd. I. 134 und Joseph Kastein: Sabbatai Zewi. Berlin 1930.

<sup>13</sup> Rothschild: 145/146 und 25. Bodenschatz lebte 1717—1797 in Bayern.

Merkwürdigkeiten“ des Frankfurter Schulrektors Johann Schudt (1664—1722). Damit ist zudem nur ein Ausschnitt der Quellen gegeben, welche Ulrich oder andern Wißbegierigen zur Verfügung standen. Nicht vergessen sei gerade in diesem Zusammenhang das Prachtwerk des Kupferstechers David Herrliberger. Dieser unglaublich fruchtbare und charaktervolle Zürcher Kupferstecher hatte bei Piccard in Amsterdam gelernt, war zeitweilig dessen Vertreter in London und gab 1748 in Zürich das Picard'sche Werk „Heilige Ceremonien, Gottes- und Götzendienste aller Völker der Welt“ heraus. Zwei Jahre später erfolgte eine französische Ausgabe bei Eckenstein in Basel. Damit war auch über jüdische Riten und fromme Sitten ein glänzendes Anschauungsmaterial für Jedermann zugänglich gemacht worden<sup>14</sup>. Ulrich hätte also einfach erstklassige oder auch zweitrangige, zum Teil auch judenfeindliche Literatur benützen können, um innerhalb dieses Rahmens seine Chronik zu schreiben. Allein seine Eigenart besteht darin, daß er wohl über eine bedeutende Belesenheit verfügt, aber als ein Mann zur Feder greift, welcher in seinem ganzen Leben selber den Juden gegenüber Schüler, Freund und Missionar gewesen ist. Hier liegt der eigentliche Reichtum seines Lebens und daher kam der besondere Zauber seiner Persönlichkeit.

Wer mit echten Juden verkehren will, muß der hebräischen Sprache mächtig sein. Ulrich kam angeborene Sprachbegabung zu Gute. So warf er sich in seinen Studienjahren mit Feuereifer ganz besonders auf die Sprache des Alten Testaments. Er weiß, daß die Beherrschung dieser Sprache zum Verständnis des Alten Testaments, des Judentums und besonders für die Mission unter Israel unerläßlich ist. „Durch die Unkenntnis der Sprache geschieht dem Missionswerk großer Abbruch.“ Hier spürt er seine andere Einstellung gegenüber den Mitstudenten und ärgert sich über deren Gleichgültigkeit. Diese persönlichen Einzelheiten sind dem von

---

<sup>14</sup> Die Prachtsbände Herrlibergers auf der Zentral-Bibliothek Zürich. Über ihn selber: Johann Caspar Füßli: Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Zürich 1774. Bd. 4. 117. Herrliberger: geboren 1693. Lernt in Paris und Holland. Kommt 1727 nach London. Kehrt nach Zürich heim, wird Gerichtsherr zu Maur und eröffnet hernach ein angesehenes Verlagsgeschäft in seiner Vaterstadt.

Ulrich verfaßten „Stammbuch der Ulriche von Waltalingen“ zu entnehmen, welches er 1667 als persönlichsten Rechenschaftsbericht seines Lebens und als Gabe an seine Nachkommen niederlegte<sup>15</sup>. Jedenfalls war seine Blickrichtung während seiner mit Recht berühmt gewordenen Studienreise durch Holland und Deutschland bewußt auf Judaica gerichtet. In Basel unterhält er sich mit Samuel Werenfels (1657—1740), einem Vorkämpfer für genaue Exegese auf Grund genauer Kenntnis besonders des Hebräischen. In Utrecht verkehrt Ulrich mit David Mill, Professor für Altes Testament, der den Beinamen „Rabbi“ trägt und bewundert dort das Modell einer Stiftshütte „ad usum Auditorum suorum“. Mill hatte auch auf Kosten der Academie ein Modell des Salomonischen Tempels verfertigen lassen. Ulrich urteilte: „In der Tat ein schönes, kostbares und segenswürdiges Werk“<sup>16</sup>. In Bremen brachte ihm ein Herr Kessler das Hebräische, Syrische und Rabbinische „facillime modo“ bei. Daneben hielt er sich einen Rabbiner, um bei ihm Abend um Abend von 8 bis 1 Uhr rabbinische Literatur zu erarbeiten. Er nennt Isaak Abravanel (1437 bis 1508) den spanischen Kommentator des Alten Testaments, Rabbi Schelomoh Jizchaki (1040—1105), genannt Raschi, den in Troyes und Worms lehrenden Erklärer des Talmud und besonders den Religionsphilosophen Moses ben Maimon, genannt Maimonides (1135—1204). In Hamburg-Altona wird er durch den reformierten Pfarrer Ewald bei gelehrten Juden eingeführt, sodaß er gemeinsam mit den Rabbiner-Zöglingen hören darf. „Es war mir etwas Neues, dergleichen Collegia anzuhören, mithin war mir die Zeit in denselben gar kurz. Sowohl diese, als auch die Hamburger Juden erwiesen mir tausend Gefälligkeiten, wie ich hievon eine gar weitläufige und merkwürdige Beschreibung machen könnte“<sup>17</sup>. Die Früchte dieser Haltung reiften schon in Berlin. Ulrich ließ sich hier zunächst bei Daniel Ernst Jablonsky, Hofprediger, „in studiis orientalibus und rabbinicis“ examinieren. Jablonsky, 1660—1741, war der Verfasser eines deutsch-jiddischen Katechismus und hatte eine hebräische Druckerei für Missionsliteratur unter

<sup>15</sup> Rothschild: 34—38. Zürcher Taschenbuch 1895, 192 f.

<sup>16</sup> Rothschild: 15 ff. Waltalinger Chronik 198.

<sup>17</sup> Taschenbuch 206 ff.

sich, aus welcher selbst eine Talmudausgabe hervorkam<sup>18</sup>. Auf Grund solcher Ausrüstung hatte Ulrich wiederum bei den Juden Berlins gewonnenes Spiel. „Da mich die Berliner Juden nicht nur liebten, sondern sozusagen für ihr Venerabile hielten, so kamen mir dessen Recomendationen an die Rabbiner, an die Lamden und Parnossim (Gelehrten und Vorsteher der Judenschaft) ungemein wohl zu paß. Ich war die 16 Wochen über, die ich in Berlin zubrachte, täglich in ihrer Synagog und ward von ihnen immer für einen Geschmadeten oder getauften Juden gehalten. Ich sagte ihnen bei Gelegenheit: Ja, ich sei ein Jud, ich habe keinen andern emunsa (Glauben) als Moses, unser Herr, seligen Gedächtnisses. Ich sei auch getauft auf den Namen des Maschiach, ja, was noch mehr, ich seie auch beschnitten, aber nicht am Fleisch, sondern durch die ewige Erbarmung Gottes am Herzen.“ Da man ihn von christlicher Seite warnte, ja ihm andeutete, er werde massaciirt werden, spottete er über die Unwissenheit der christlichen Angsthasen und betonte „Die Juden sind von ganzem Herzen froh, wenn sie einen Christen finden, der ihre Sprache und Religionsgebräuche kennt; sie werden sich alle Mühe geben, dessen Freundschaft zu erhalten und ihm mit viel Caressen begegnen“<sup>19</sup>. Bedenkt man, daß es sich bei diesem Freund Israels, welcher sich in solchen Kreisen in Berlin als Schweizer so frei bewegte, um einen 21jährigen Theologiestudenten handelt, so spricht daraus nicht nur außergewöhnliche Begabung, hervorragende Charakterhaltung, klarste Zielbewußtheit, sondern auch eine unverkennbare Frühreife. Daß Ulrich in Frankfurt den Besuch des Ghettos nicht versäumte, ist selbstverständlich. Daß er aber dort auch auf das oben genannte Werk von Rektor Schudt erst richtig aufmerksam wurde, hatte für seine literarische Blickrichtung Schicksalsbedeutung. Ob er nicht bereits damals den Plan erahnte, einmal selber ein Werk für Schweizer Verhältnisse zu schreiben? Wir wissen es nicht. Daß Ulrich aber als alter Mann mit so viel Liebe seine Jugend-

<sup>18</sup> Rothschild: 21. De le Roi I. 241. Josias Simmler: Kirchengeschichte II. Zürich, 1760, 884, 5, nennt den ganzen Namen dieses hervorragenden Mannes: Petrus Figulus Jabloniâ-Bohemus. David Cranz: Brüder-Historie Barby 1772. 82, 89.

<sup>19</sup> Taschenbuch 221.

erlebnisse bis in Einzelheiten hinein niederlegte, zeigt die wundervoll gerade Geisteslinie dieses Pfarrerlebens.

Jedenfalls waren nun die Geleise gelegt. Über die Tätigkeit Ulrichs in Uitikon weiß man nicht viel. Um so mehr tritt seine Gestalt als Fraumünsterpfarrer hervor. Bald genug hat er beste Beziehungen zu den Judengemeinden Lengnau und Endingen im Aargau. Ulrich schreibt in der Vorrede zur Chronik: „Es werden mir auch alle diejenigen aus Euch, die mich kennen, das Zeugnis geben müssen, daß ich ihnen, wenn ich sie entweder an ihrem Ort besucht, oder wenn sie zu mir nach Baden, oder auch nach erhaltener hochobrigkeitlicher Erlaubnis, hieher nach Zürich gekommen, allzeit mit vieler Liebe und Freundschaft begegnet sei.“ Umgekehrt rühmt er auch der Juden Gastlichkeit ihm gegenüber, „daß mir mein Herz bei eurer Liebe immer nicht nur warm geworden, sondern recht geschmolzen ist und mir tausend gute Seufzer für euch ausgepreßt hat“<sup>20</sup>. Der Zutritt zu seinem Pfarrhaus in Zürich wurde den Juden durch den Umstand erleichtert, daß er neben seiner gewöhnlichen Küche noch eine koschere Küche mit allem entsprechendem Geschirr hatte, damit die Juden sich nicht verunreinigen müßten<sup>21</sup>. Er handelte genau nach dem apostolischen Vorbild: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne“ (1. Kor. 9, 19. 20). Andererseits wohnte er jedenfalls dem einen Synagogenbau in Aargau bei, wahrscheinlich 1750 in Lengnau<sup>22</sup>. Es scheint aber, als seien ihm die dortigen Gemeindearchive nicht eigentlich zugänglich gewesen, oder auch daß der vielbeschäftigte Mann keine Zeit fand, um sich durch Pergament und Staub durchzuarbeiten, während er in Baden selbst dergleichen Studien, wahrscheinlich während Kuraufenthalten, betrieb<sup>23</sup>.

---

<sup>20</sup> Vorrede zur Chronik an die Juden.

<sup>21</sup> G. R. Zimmermann: Die Zürcher Kirche: 313.

<sup>22</sup> E. Haller: Die rechtliche Stellung: 39 ff. Chronik: 296.

<sup>23</sup> Rothschild: 55 ff.

Auch als Pfarrer einer reformierten Gemeinde steht Ulrich eigentlich immer in einem lebendigen Gespräch mit der Judenschaft. Zeit lebens kommt er von seinen lieben Israeliten nicht los. Davon legt auch seine sogenannte „Auslegbibel“ beredtes Zeugnis ab. Diese im reichen Garten der zürcherischen Bibeldrucke besonders schöne und geschätzte Blume geistlicher Erbauung kam 1755/56 in Zürich heraus<sup>24</sup>. Wir werden im Verlauf dieser Studie noch eingehender diese Bibel ansehen müssen. Jedenfalls aber sieht man es ihr an, wie sehr ein bewußter Hebraist am Werke war. Ulrich wurde bei seiner Arbeit von dem Artilleriehauptmann Johann Conrad Nüscheler bestens unterstützt<sup>25</sup>. Ulrich schreibt Ben-Jamin statt Benjamin. Senachherib statt Sanherib, Jehojakim statt Jojakim, Hallelu-Jah statt Halleluja, Erzechias statt Hiskia. Als ein offenbar musikalisch interessierter Mann ringt er auch um die Enträtselung der Namen musikalischer Instrumente im Psalm-Buche. Er schreibt zu Psalm 3, 1: „Neginoth sind musikalische Instrumente von Saiten gewesen, die mit Fingern gegriffen oder geschlagen worden sind.“ Nicht anders deutet er Schuschan-Eduth in Psalm 60 oder Muth-Labben im 9. Psalm. Daß die Bezeichnung „Herr“ zum mindesten in der Erklärung mit Messias verständlich gemacht wird, gehört schon eher in die theologische Haltung des Verfassers, das heißt zum Thema des Christuszeugnisses im Alten Testament. Es ist reizvoll, in dieser Beziehung einen Vergleich mit der im Jahr 1778 in Amsterdam mit hebräischen Buchstaben gedruckten deutschen Übersetzung der 5 Bücher Mose durch Moses Mendelssohn zu ziehen<sup>26</sup>. Die Ausgabe in deutschem Druck (in Göttingen) besorgte der lutherische Pfarrer Christian Gottlob Meyer. Hier lesen wir: Esav statt Esau, Jizchak statt Isaak, Moscheh statt Mose, Aharon statt Aaron, Mizrajim statt Ägypten. Im 4. Mose 1, 50 stieß ich auf das Wortungeheuer Levijim statt Leviten. Passaopfer wird (2. Mose 12, 27) richtig mit Überschreitungsopfer wiedergegeben

---

<sup>24</sup> Joh. Conrad Gasser: Vierhundert Jahre Zwingli-Bibel 1524—1924. Zürich 1924. 94. — Die Bibelsammlung im Großmünster zu Zürich (Paul Leemann-van Elck). Zürich 1945. 95.

<sup>25</sup> J. J. Metzger: Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen in der schweizerisch-reformierten Kirche bis zur Gegenwart, Basel 1876. 259—264.

<sup>26</sup> Moses Mendelssohn: Gesammelte Schriften. Leipzig 1846. VII.

und selbstverständlich 4. Mose 9. 2 Pesach geschrieben. Wir sehen, wie die beiden Männer Ulrich und Mendelssohn, die doch wahrlich zwei verschiedenen Welten angehörten, um des gleichen Wunsches willen, gerade den Juden das Alte Testament lesbar zu machen, den gleichen Weg beschritten; während freilich stilistisch der Zürcher Pfarrer den alttraditionellen Kanzelton nicht verleugnet, sich beim Berliner Philosophen jedoch bereits die Flüssigkeit des Lessing-Goetheschen Zeitalters ankündigt. Ulrich übersetzt 3. Mose 16. 31 „ein freier Sabbat“. Mendelssohn aber schreibt: „Es ist für euch ein Ruhetag erster Classe.“ 2. Mose 19. 8 übersetzt Ulrich „Volk“. Mendelssohn jedoch setzt hin: „Die gesamte Nation antwortete.“

Ulrichs Stellung zum Hebräischen entbehrt auch nicht einer humorvollen Seite. Ihm fielen Anklänge an in der Schweiz gesprochene Dialekte auf. Er sah Ähnlichkeiten z. B. in dem Wort Kisse = Sessel und Küsse = Polster. Der Schimpfname Schabbes-Göl erinnert ihn an die Dialektform Göl und Gögel. Er stellte fest, daß Juden- und Christenkinder beim Spiel mit dem gleichen Reim auszählen: Eni-Meni-Figgi-Fäggi etc.<sup>27</sup> Ulrich und der Kupferstecher meinten, diese Zusammenklänge nur so erklären zu können, daß das Hebräische die Grundsprache anderer Sprachen und damit auch der Schweizer-Dialekte sei<sup>28</sup>. Das waren Spielereien. Dennoch legen sie Zeugnis ab von einer gewissen Ehrfurcht gegenüber der Sprache des alten Bundesvolkes Israel. Man nahm diese Sprache ernst und wertete sie als einen Kulturfaktor, ohne den der Geist der christlichen Welt nicht verstanden werden könne.

#### *Ulrich als Kenner und Beurteiler des Judentums.*

In dem Prachtwerk von Bernard Picard „Les Ceremonies Religieuses de tous des Peuples du monde...“, welches David Herrliberger 1750 in Basel herausgab, wird auch das jüdische gottesdienstliche Leben, sowohl in den Synagogen als auch in den Häusern, sehr anschaulich dargestellt und in einer Erklärung beschrieben. Wir haben hier eine ausgesprochen religionsgeschichtliche Übersicht über diesen Sektor der religiösen Erscheinungen.

<sup>27</sup> Chronik 141 f. und Herrliberger Heilige Ceremonien 79.

<sup>28</sup> Walter Hoch: Kompaß durch die Judenfrage, Zürich 1944. 78.

Nun ist es auffallend, daß sich im Schrifttum Ulrichs kein Hinweis auf dieses ihn so nahe berührende Werk vorliegt. Wahrscheinlich stand er dem Wert einer solchen objektiven Judentumskunde mißtrauisch gegenüber. Jedenfalls aber schrieb er selber nichts dergleichen, wiewohl er selber wohl der beste Juden-Kenner seines Zeitalters auf Schweizer-Boden war. Will man aber eine Übersicht über die Kenntnisse Ulrichs und deren Verwertung gewinnen, so muß man aus ungezählten kleinen Bemerkungen und Hinweisen wie mit Mosaiksteinen versuchen, ein Gesamtbild zusammenzusetzen.

In der Sammlung jüdischer Geschichten tut man immerhin einen richtigen Gang durch diese den Christen meist fremde Welt. Die Synagogen und der Charakter des Gottesdienstes werden aus Anschauung heraus beschrieben, die Rabbiner und Vorsinger in ihrem Amte vorgestellt, den Speisevorschriften wird breiter Raum eingeräumt. Es fehlen nicht die Lieder des Sederabends. Das Gebet für die Verstorbenen darf auch nicht fehlen. Insbesondere werden auch die Feste beschrieben, der Sabbat, der Versöhnungstag, das Laubhüttenfest, der Gedenktag Jerusalems. Allein das ist nicht alles von dem, was Ulrich sagen könnte. Die 1761 von Ulrich herausgegebene Erinnerungsschrift an die Taufe eines Christian Gottlieb in der Fraumünsterkirche ist bedeutend wärmer gehalten und bringt eine erstaunliche Fülle des Wissenswerten<sup>29</sup>. Hier lesen wir über die Vorsinger in den Synagogen: „Ich habe mehr als einmal an einem Versöhnungsfest oder an langen Tagen, wie es die Juden nennen (weilen sie den langen Tag in der Synagog zubringen müssen), dem jüdischen Gottesdienst beigewohnt, und mich immer gewundert, wie der Chasan der Vorsinger das laute Geschrei, welches den ganzen Tag von Morgen bis auf den Abend zu führen hatte, auszustehen vermöchte“<sup>30</sup>. Daß es Ulrich in der Chronik nicht darauf ankam, eine Judentumskunde zu schreiben, kann man z. B. daran

---

<sup>29</sup> Die große Wahrheit, daß der Herr Jesus, den wir verehren und anbeten, der denen Gläubigen des Alten Testaments durch den Mund der heiligen Propheten verheißene Messias sei. Predigten von Johann Caspar Ulrich. Zürich. Bei Joh. Kaspar Ziegler MDCCLXI.

<sup>30</sup> Wahrheit 81 Anm.

erkennen, daß er auf das Wochenfest (Pfingsten), das Neujahrs- und Purimfest keinen Bezug nimmt. Das Letztere wird dafür um so vergnüglicher mit allem drum und dran in der Auslegbibel bei Esther 9, 31 beschrieben. Die Bibelerklärung Ulrichs ist ja überhaupt lebendiger geschrieben, sodaß man nicht um den Eindruck herumkommt, die Chronik sei, ganz abgesehen von der zeitweiligen Trockenheit des Stoffes, doch das Werk eines müde und alt gewordenen Mannes. Wie anschaulich ist doch die Anmerkung über die Kleidung des Juden zu 4. Mose 15, 41: „Gleichwie die Juden am Leibe durch die Beschneidung von andern Völkern unterschieden werden, also sollten sie auch an der Kleidung ein Zeichen zum Unterschiede tragen und sich dabei zugleich des Gesetzes erinnern. Heutzutage... tragen sie unter ihrem Kamisol ein vier-eckiges Leiblein, woran vier Schnüre oder Quasten hängen. Sie nennen dieses arba canphot, das ist vier Flügel, und wenn sie ihr Gebet in 'der Synagoge verrichten, so bedecken sie auch ihr Haupt mit einem viereckigen leinenen Tuche, an dessen vier Ecken oder Enden diese Quasten hängen, und welches von ihnen Tallith genannt wird. Es sind aber diese Quasten nicht himmelbau, sondern weiß, und sehen sie als ein Bild der Reinigkeit an.“ Oder er beschreibt das Benehmen der Juden seiner Zeit beim Absaloms-Denkmal in der Nähe Jerusalems (zu 2. Sam. 18, 18). Die Juden rufen: „Verflucht sei der Vatermörder Absalom, und verflucht müssen sein alle ungerechten Verfolger ihrer Eltern in die Ewigkeit.“ Dazu werfen sie einen Stein auf den Haufen bei der Säule. Als drittes Beispiel hören wir die Anmerkung zum Aaronitischen Segen (4. Mose 6, 24—27): „Die Juden halten diesen Segen auch noch heutzutage über die Maßen hoch. Und daß der Name JEHOVA, welcher in diesem Segen dreimal wiederholt wird, allemal einen andern und besondern Accent hat, so sagen die Rabbiner, es liege hierin ein gewisses Geheimnis verborgen.“

Ulrich weiß auch um allerlei Zaubereikünste, welche unter Juden im Schwange seien. So erzählt er von einem Rabbiner Jonathan, der in Altona zu seiner Zeit lebte, und wegen seiner „Amuleta und Anhenkzedel“ Anfechtungen erleiden mußte<sup>31</sup>. Dabei zitiert

---

<sup>31</sup> Wahrheit 81.

er aus dem Buch von David Friedrich Megerlin „Neue Erweckung der zerstreuten Juden“, Frankfurt und Leipzig 1757, folgenden Sympathiespruch dieses Rabbi Jonathan wider das Nasenbluten: „In dem Namen des Gottes Israel, der in der Herrlichkeit seiner Macht wohnt und um des Verdienstes willen, seines Knechts, des wahren Messia, Jesu Christi, bitte ich, daß das Nasenbluten gestillet werde und gar bald nicht mehr fließen möge aus der Nasen der Trägerin dieses Amulets.“ Allem Anschein nach war jener Rabbi ein solcher in dicken Anführungszeichen, wie es damals offenbar nicht wenige gab, welche eigentlich zwischen den Konfessionen umherirrten. Wir lesen zwei Seiten weiter im gleichen Büchlein Ulrichs: „Die Juden haben immer unter ihnen Beschwerer und Zauberer, die sich für große Männer ausgeben und die die allerunverschämtesten Lugen von ihren verrichteten Wunderwerken, ohne darüber rot zu werden, daher sagen. Es ist aber kein Wunder, daß sie sich der Zauberei rühmen, indem die Rabbinen lehren, der heilige Erz-Vater Abraham habe selber dieser Kunst können und selbige seine Kinder gelehrt.“ Diesen scharfen Angriff entnahm Ulrich dem berühmten Werke des Johann Andreas Eisenmenger (1654—1704) „Entdecktes Judentum“<sup>32</sup>. Zeitweilig scheint also bei unserm Freund Israels am Fraumünster auch ein gewisser Ärger über seine lieben Israeliten aufzusteigen, den er jedoch als Christ pflichtschuldigst wieder verschluckt.

Fragen wir, welche wichtigen Punkte einer Judentumskunde eigentlich fehlen, so stoßen wir z. B. auf die Beschneidung. Bei 1. Mose 17, 10 wird von einer „Versiegelung der Gerechtigkeit“ gesprochen, wiewohl er die Zeremonie genau zu kennen scheint, sagt er doch zu 1. Mose 34, 29: „Weil die Beschneidungswunden am dritten Tag am heftigsten zu schmerzen anfangen.“ Bei der Nennung des Passah 2. Mose 12 erwähnt er mit keinem Wort die Feier in jüdischen Häusern. Er schreibt vielmehr: „Die Bratung des Osterlammes war ein Vorbild der Ängsten der Seele Christi, da dieselbe die Hitze des Zornes Gottes empfand.“ Beim Laubhüttenfest 5. Mose 16, 16 wird von der Pilgrimschaft, „die du im Glauben an Jesum Christum zubringen mußt“, ge-

<sup>32</sup> Hoch: Kompaß 36/37.

sprochen. Matthäus 11, 30 verleitet ihn nicht zu dem so nahe liegenden Gedanken, vom Gesetzesjoch rabbinischer Vorschriften zu sprechen, so wenig er bei Jeremia 2, 8 und 29, 13 einen Stich wider die Unfähigkeit der Lehrer Israels in der nachbiblischen Zeit tut. Daß ihm die Stellen im Alten Testament über Vielweiberei eine große Not bereiten, spürt man diesem ehrbaren Seelsorger wohl an (Anmerkungen in der Bibel zu 1. Sam. 25. 43, 1. Sam. 5. 16 und 1. Mose 30. 13). Er sagt aber kein Wort über die Erlaubnis der Vielweiberei im Judentum bis ins frühe Mittelalter hinein<sup>33</sup>, sondern spricht das ernste Bußwort: „Indessen war die Vielweiberei der Erzväter auf einen ganz anderen Grund gebaut als die heutigen unflätigen Verteidiger der viehischen Lust, und kam mit nichten aus der Wurzel der Geilheit.“

Es geht bei diesen Untersuchungen nicht nur um die Frage, ob Ulrich ein berufener Kenner und Beurteiler des Judentums seiner Zeit gewesen sei, sondern auch um das Problem einer möglichen versteckten Judenfeindschaft in seinem Schrifttum und damit auch in seiner persönlichen Gesinnung. Wer die Chronik liest, begegnet in ihr nicht selten recht scharfen Urteilen. Zum Teil mögen sie aus den Quellen übernommen worden sein, zum Teil aber sind es auch seine eigenen Äußerungen und Gedanken. Wir lesen dort<sup>34</sup> eine Anwendung des Satzes aus Tacitus: „Vitia erunt donec homines“ (Wie die Menschen, so deren Laster) mit der Ergänzung „donec Judaei“. „Es ist mir zwar sehr leid, es ist mir von Herzen leid, daß ich dieses von dem ehemaligen auserwählten Volk Gottes sagen muß. Das lange Golus, das lange Exilium . . . habe sie doch nicht frömmer und besser gemacht. Aber es ist so. Ich sage nichts als die Wahrheit, wenn ich dies sage. Man frage selbst die Juden, ob dem nicht so sei? Ich darf es auf ihren Ausspruch ankommen lassen.“ Dieser Ausspruch stimmt übrigens genau mit den Feststellungen von Theodor Herzl, dem Gründer des Zionismus, in seinem „Judenstaat“ überein<sup>35</sup>. Dabei wird allerdings die Schuld für die besondere Charakterprägung

---

<sup>33</sup> Hoch: Kompaß 40.

<sup>34</sup> Chronik 72.

<sup>35</sup> Theodor Herzls Zionistische Schriften. Berlin (Leon Kellner) 57—59.

gleich schwer auf beide Seiten, die Christen und die Juden, fallen. In den Abschnitten, in welchen Ulrich die unverantwortlichen Beschuldigungen der Juden auf Kindermord, Brunnenvergiftung und Anderem zurückweist, sagt er aber immerhin bei der Nennung der Hurerei: „der Juden Favoritsünde“<sup>36</sup>. Würde man solche Aussprüche herauspflücken und sie ohne nähere Beschreibung des hervorragenden Lebenswerkes Ulrichs einfach als Urteil von ihm über Juden in die Geschichte eingehen lassen, so würde man ihm schwerstes Unrecht antun. Das wäre antisemitische Vergiftung. Wollen wir sowohl Ulrich als auch der Sache gerecht werden, so gilt es, eine gewisse Fülle seiner Äußerungen anzuhören.

Lassen wir also Ulrich über die Juden und zum Teil auch mit den Juden sprechen, indem wir bereit sind, ihm willig zuzuhören. Wenn er zu Apostelgesch. 19, 13 bemerkt: „Die Juden machten sich immer groß mit ihren lügenhaften cabbalistischen Zauber-Künsten, wie es ihnen denn heutzutage noch anhanget,“ so kann ich hinzufügen, daß Ulrich überhaupt alle okkulten Dinge in der Seele scheinen zuwider gewesen zu sein. Auch bin ich auf keinerlei Spuren einer ernstlicheren Beschäftigung mit kabbalistischem Schrifttum gestoßen. Darin war Ulrich ein echter Altzürcher mit seiner klaren vordergründigen Nüchternheit. Wir kommen der Sache näher, wenn wir die Anmerkung in seiner Bibel zu Jeremia 18, 11 lesen: „Was ist doch für ein großer Unterschied zwischen den alten und den heutigen Juden! Den heutigen schickt er keine Propheten mehr, er läßt sie gehen, wie sie gehen, als ob er sie nie gekannt hätte, an den Herzen ihrer Väter hingegen arbeitete er immer, und so lange noch immer die geringste Hoffnung war.“ Dann die Deutung von Jesaja 66, 4: „Hier wird die Sünde der Juden gar deutlich angezeigt, und ihnen die Strafe dabei verkündigt. Die Sünde war die mutwillige Widerstreben gegen die berufende Gnade, welche zu Christi Zeiten den höchsten Grad erreicht. Da sie Christum und die Apostel aufs äußerste verspotteten, so kamen sie auch durch die Römer in die äußerste Verspottung. Und weil sie befürchteten, wenn sie den Herrn Jesum für ihren Messiam annehmen, daß sie sich dadurch

---

<sup>36</sup> Chronik 107.



David Herrliberger: Taufgottesdienst des Jachiel Hirschlein.  
(Aus: Kurze Beschreibung der gottesdienstlichen Gebräuche, wie solche in der reformierten Kirche der Stadt und Landschaft Zürich begangen werden. Gedruckt bei Eckenstein-Basel 1751.)

ירמיה לא לא (p)

הנה ימים נאים נאם יהוה וכרתי את בית  
 ישראל ואת בית יהודה ברית חדשה:

אשר כרת ברית חדשה  
 בתם לבנ בשם שלשה  
 מאשר הוא ככל בשלם  
 ולו ישע ערו לעולם:

Wem sein Herze Zeugnuß gibet, daß von ihm ohn arge List,  
 In den Dreyen höchsten Namen, mit dem Eid beschworen ist  
 Der erneute Bund der Gnaden, der ist glücklich in der Zeit,  
 Und genießt des wahren Friedens auch in alle Ewigkeit.

Dem Simon Frommann, einem aus Israel zu dem Herrn Christo bekehr-  
 ten und in Zürich in der Pfarr-Kirche zum Frau-Münster den 3. März 1761. ge-  
 tausten Proselyten, wird dieses zu stetem Angedenken empfohlen und übergeben von  
 seinen von ihm erbettenen Taufzeugen:

Diethelm Hirzel, Zunfmeister  
 und Präses der Lobl. Proselyten-  
 Commission.

Joh. Heinrich Rahn, M. D.  
 des Raths, und Assessor der Lobl.  
 Proselyten-Commission.

Johann Caspar Ulrich, Pfarrer  
 zum Fraumünster, und Assessor der  
 Lobl. Proselyten-Commission.

Johannes C. Jung, Pfarrer zu  
 Bollishofen, Decanus des Ehrw.  
 Capitels am Zürichsee, und Assessor  
 der Lobl. Proselyten-Commission.

Joh. Rudolf Ulrich, Pfarrer am  
 Bausenhaus, Prof. Eloquentiae  
 und Assessor der Lobl. Proselyten-  
 Commission.

℞

℞

(p) Jerem. Cap. XXXI. v. 31. Nehmet war, es kommen die Tage, spricht der  
 HERR, daß ich mit dem Hause Israels und mit dem Hause Juda einen neuen  
 Bund machen wird.

Taufschein für Simon Frommann aus dem Jahr 1761,  
 entnommen Joh. Casp. Ulrich: „Die große Wahrheit.“

die Römer auf den Hals ziehen würden, hingegen in der Einbildung stunden, wenn Jesus und sein Evangelium ausgerottet würde, so würde ihr Tempel und Volk wohl bleiben, so zogen sie dadurch den völligen Verlust (Ulrich schreibt: Verlorst) aller ihrer bisher noch behaltenen Rechte und den gänzlichen Untergang zu. Und doch leben diese armen Leute in immer wähernder Furcht, nicht nur von außen, sondern auch von innen, insonderheit, wenns mit ihnen aufs Totbette kommt.“ Hier spricht sowohl der Geschichtsforscher wie auch ein Mann, der die Juden seiner Zeit genau und persönlich kennt. Eine weitere Äußerung entnehmen wir der Anmerkung zu 5. Mose 30, 20: „Und ob sie an ihrem langen Tage, wie sie ihren Bußtag zu nennen pflegen, sich für Sünder erkennen und auch mit vielen Tränen seufzen, so erlangen sie dadurch doch keine Gnade, wenn sie die entsetzliche und unverantwortliche Blutschuld nicht von Herzen bereuen, daß sie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben.“ Wir sehen, es wird auf der ganzen Linie ein manhaftes ernstes Gespräch mit der Synagoge geführt. In der Anmerkung zu Galater 1, 14 sagt Ulrich: „Durch das Judentum versteht der Apostel ja wohl nicht den Glauben Abrahams, Mosis, Davids und so weiters, sondern die Lehre der jüdischen Kirche, die den Kern verloren hat, und dagegen mit tausend Menschen-Satzungen beschwert und überladen war. In dieser Lehre, die ja freilich das Judentum war, nahm der Apostel in seiner Jugend zu, über viele seines Alters in seinem Geschlechte. Aber damit war seine Sache nicht besser. Was tut der Herr an diesem eifrigen Juden?“ Ulrich stellt also einfach fest, wie die Dinge liegen. Was man Polemik nennt, liegt ihm fern, allein seine unzweifelhafte Liebe zu den Juden und sein Erbarmen mit ihnen hindert ihn nie, auch schmerzliche Wahrheiten auszusprechen. In der Schrift „Die große Wahrheit“<sup>37</sup>, welche sechs Jahre vor der Chronik erschien und die in meinen Augen das charaktervollste Zeugnis Ulrichs als Freund Israels ist, konnte die große Gemeinde des Fraumünsterpfarrers lesen: „Die ungläubigen Juden mögen sich drehen und wenden und Schlangenkrümmen machen, wie sie wollen, so werden sie doch gestehen müssen, daß, nach den Worten des Textes, der Herr Messias habe kommen müssen vor der Zer-

<sup>37</sup> Wahrheit 24.

störung der Stadt Jerusalem, vor der Einäscherung des Tempels und vor der Zerstreuung in alle Welt. Da nun dieses bis auf den heutigen Tag unleugbar ist, ich meine, daß Jerusalem zerstört, der Tempel dem Boden gleichgemacht und die Juden in alle Enden der Erde zerstreut sind, so sind uns ja die Juden, so viel ihrer sind, Zeugen von der göttlichen Gesandtschaft, von der Messiasschaft unseres Erlösers.“ Ähnlich tönt es uns entgegen aus der Einleitung zum II. Buch der Könige in der Auslegbibel: „Und bis auf den heutigen Tag steht uns ja das ganze jüdische Volk zum Spektakel und Scheusal vor Augen und lehret uns, daß die göttliche Gerechtigkeit wahrlich auch seiner eigenen Kirche nicht schone, sondern den Leuchter von seinem Ort wegrücke, wenn man sich nicht will zurechtweisen lassen.“ Zum Schluß füge ich noch die Anmerkung zu 5. Mose 28, 68 bei: „Wir wollen uns nicht aufhalten an älteren Geschichten dieses sonst so lieben Volkes, dieses auserwählten Geschlechtes, dieses königlichen Priestertums und angenehmen Eigentums Gottes, sondern unser Auge nur allein auf ihr späteres Schicksal richten. Ist der arme Israelit nicht bald 1700 Jahre der allerelendeste Mensch, der auf Gottes Erdboden herumwandelt? Seine Krone, die Krone des Königreiches und die Krone des Priestertums liegen im Kot. Und ob sich gleich der unglücklichen Hebräer rühmt, daß noch die Krone des Gesetzes über seinem Haupte ruhe, so ists doch nur ein süßer Traum, ein Betrug seiner Rabbinen, seiner blinden Führer; der hat den Schlüssel der Erkenntnis nicht nur verlegt, sondern ganz verloren, er stoßt an am Mittag, als wäre es Abend, und an den wüsten Orten wie ein Toter. O armer unglückseliger Jud, wie pünktlich sind die Worte deines großen Propheten Mosis an dir erfüllt worden.“ Abschließend läßt sich somit feststellen, daß Ulrich als berufener Kenner auch der rechte Mann war, in unverkennbarer Vollmacht das Gespräch zwischen der Kirche und der Synagoge zu führen.

#### *Ulrich als Freund Israels.*

Im Jahre 1739 kam im Verlag David Herrliberger und gedruckt bei Orell und Comp. in Zürich das herrliche Kupferstichwerk heraus „Eigentliche Beschreibung der auswendigen gottesdienstlichen Kirchen-Gebräuche und Gewohnheiten der Juden von Bernhard Picart“.

Der Begleittext war aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt durch Johann Baptist Ott. In der Vorrede, welche offenbar von Ott stammt, wird den Gründen nachgegangen, um derentwillen die Bekehrung der Juden so großem Widerstand begegne. Ott nennt die Abgötterei der römischen Kirche, die Zanksucht der Gelehrten und die Ungerechtigkeit der Regenten gegenüber den Juden. Dann fährt er aber fort: „Ich halte dafür, es sei kein rechter Christ, der nicht erachte, seine Schuldigkeit sei, die gebührenden Mittel zu ihrer Bekehrung anzuwenden, damit einmal aus Juden und Heiden eine Herde und ein Hirte werde. Ich sehe, daß es desto mehr zu bedauern, daß so gar viele unter den Christen noch vermeinen, es liegt ihnen hier keine Schuldigkeit ob, es gehe sie nichts an, sie seien nicht dieser Brüder Hüter, sie wollen die Zeit und Termin, den Gott hiezu bestimmt habe, erwarten.“ Zwei Seiten später verweist dann Ott auf die Schriften von Callenberg aus Halle<sup>38</sup>. Ob Ulrich bei seinem Besuch in Halle, während seiner Studienreise (1727—1729) auch Prof. Callenberg aufsuchte, ist mir nicht bekannt. Er erzählt von den 5000 daselbst sich aufhaltenden Studenten, rühmt, wie freundlich die Schweizer-Studiosi ihn aufnahmen, ließ sich das Francke'sche Waisenhaus zeigen und sagt darüber: „Ich bewunderte die Ordnung, die Reinlichkeit und die nette Aufwart.“ Prof. Thomasius, den strengen Lutheraner und scharfen Bekämpfer der Hexenprozesse, sieht er sich an, sitzt gerne zu Füßen des Alttestamentlers und Liederdichters Rambach und freut sich, den Kirchenrechtler Boemer, dessen „Ius canonicum“ er bereits in Zürich studiert hatte, kennen zu lernen<sup>39</sup>. Die Beziehungen waren geknüpft. Sie erwiesen sich im Lauf der Jahrzehnte als überaus segensreich.

Johann Heinrich Callenberg (1694—1760), ein aus der Gegend von Gotha stammender Bauernsohn, studierte zuerst Philosophie, erlag stark dem von Frankreich kommenden Freidenkertum, kam 1715 an die Halle'sche Universität und knüpfte mit dem aus Damaskus stammenden, im Waisenhaus arbeitenden Samuel

---

<sup>38</sup> Johann Baptist Ott, resp. Bernhard Piccard: Beschreibung etc. Zürich 1739. 8 und 10 der Vorrede.

<sup>39</sup> Taschenbuch 225. Hauck, Realencyklopädie XVI 422.

Negri wertvolle Beziehungen an. Negri, einst Dolmetscher an der hohen Pforte, vermittelte ihm Kenntnisse der orientalischen Sprachen, bewog ihn auch zu einer Syrienreise und zog ihn immer mehr in den Bann des Halle'schen Pietismus. Callenberg schrieb 22jährig eine in Gießen (1716) erschienene Broschüre „Entwurf, wie mit Juden freundlich umzugehen und von wahrer Herzensbekehrung zu reden sein möchte, in einem Gespräch dargestellt“<sup>40</sup>. Seine entscheidende Schrift hieß „Licht am Abend“, welche nach vielen Verlegernöten 1727 in 1000 Exemplaren hinausging. Inzwischen war Callenberg Professor der Philosophie und später auch der Theologie geworden. Nach Urteilen seiner Zeitgenossen war er kein Wissenschaftler, wohl aber leuchtender Missionsmann. Angeregt durch den am 8. Juni 1727 verstorbenen August Hermann Francke, gründete er 1728 in Halle das Institutum Judaicum, eine Ausbildungsstätte für Judenmissionare<sup>41</sup>. Nicht die Kirche als solche war hier Trägerin des Missionsgedankens, sondern kleinere und größere Kreise glaubender Christen, die man mit Recht als Freunde Israels ansprechen konnte.

Wir wollen über diese Gründung nicht gering denken. Sie tritt erst ins rechte Licht, so wir wissen, daß vor dieser Zeit die Juden in vielen Städten Deutschlands und anderer Länder regelmäßige Bekehrungspredigten in christlichen Kirchen anzuhören polizeilich gezwungen waren. Später verlegte man diese Ungeheuerlichkeit in die Rathhäuser, allein die Schuld für ein solch unmögliches Vorgehen lag dennoch auf den Kirchen, sodaß es begreiflich ist, daß man neben der Kirche und dennoch aus ihren Kreisen heraus Wege zum Bruder aus Israel suchen mußte. Bahnbrechend war Esdras Edzard (1629—1708) in Hamburg. Er hatte bei Buxtorf in Basel hebräische und talmudische Literatur studiert und wirkte als Privatmann für die Bekehrung der Juden. Seine Söhne setzten sein Werk fort, sodaß anzunehmen ist, daß Ulrich sie kennen lernte. Edzard gründete einen Proselytenfonds. Solche Stiftungen sind auch aus andern Städten bekannt, so von Darmstadt und Genf. In Darm-

<sup>40</sup> Zu Callenberg: J. F. A. de la Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden. Karlsruhe und Leipzig 1884 I. 246 ff.

<sup>41</sup> Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. Tübingen 1923 I. 466.

stadt wurde durch Hofdiacon J. Ph. Fresenius eine Proselytenanstalt gegründet, die er selber jahrelang leitete. In den Acta ecclesiastica aus Darmstadt kann man hierüber lesen: „er wies 600 Betrüger und boshafte Leute ab und nahm 400 verirrte Schafe auf“<sup>42</sup>. Auch die Herrnhutische Brüdergemeinde ließ sich die Judenmission ein ernstes Anliegen sein. Zinzendorf schrieb einen offenen Brief an die Juden, in dem er sie ermahnte, von ihrer Selbstgerechtigkeit zu lassen und zu werden wie die Kinder, damit ihnen das Evangelium verkündet werden könne. Aus der Brüdergemeinde ging auch Judenmissionar Samuel Lieberkühn, ein guter Hebräer, hervor, welcher 30 Jahre lang segensvoll unter Israel wirkte. Um seiner Liebe willen war er bei den Juden sehr geachtet und trug den Ehrentitel Israel Rabbi<sup>43</sup>.

Mit der großen Erneuerungsbewegung, welche durch das Lebenswerk eines Spener und Francke die erstarrte Christenheit und Kirchlichkeit ergriff, und die auch heilsamst in die Schweiz kam, drangen nun auch die Gedanken der Judenmission in unser Land. Sowohl die Brüdergemeinde mit ihren Kreisen als auch das Institutum Judaicum mit seinen Vertrauensleuten streuten den Samen der Liebe zum Bruder aus Israel und der ernstesten Verantwortung ihm gegenüber in die Gemeinden. Als besondere Vertrauensleute sind zu nennen der Muttenzer Pfarrer Hieronymus d'Annone (1697—1770), ein „universaler Reichsgottesmann“, wie ihn Paul Wernle nennt; Franz Ludwig Sprüngli, Pfarrer in Leutwil, Zofingen und zuletzt in Madiswil. Er „beteiligte sich eifrig an der Halleschen Judenmission und wie viele ganz oder halbchristliche Juden hat er aufgenommen“<sup>44</sup>. Hinzu kommt Tuchhändler Johann Segisser in Langenthal, ein Leser der Callenbergischen „Continuationen“<sup>45</sup>.

Ulrich selber war nicht nur Vertrauensmann der Herrnhuter-Kreise, ja eigentlich ihr maßvollster Vertreter in der Zürcher Kirche, son-

---

<sup>42</sup> Hauck: Realencyklopädie XIII 177, Judenmission (von Friedrich Heman), Karl Thieme: Kirche und Synagoge. Olten 1945. 205.

<sup>43</sup> David Cranz: Alte und neue Brüder-Historie. Barby 1772. 321, 494, 637.

<sup>44</sup> Wernle I.: 289.

<sup>45</sup> Wernle I.: 311.

dern gleichfalls Vertreter der Halleschen Judenmission. Ihn interessierte freilich jegliche Mission. In der Erklärung zum Hohen Lied schreibt er zu dem nicht so leicht geistlich zu deutenden Vers 8. 8: „Hier redet die Braut (Kirche) zum Bräutigam (Christus). Wir haben noch eine junge Schwester. Die Kirche aus den Heiden ist noch gar geringe, es mangelt den armen Heiden noch an reicher Verkündigung deiner Gnaden, wie wird es denn mit ihrem Berufe zugehen?“ Dennoch scheint es, daß Ulrichs Missionsinteresse im besondern der Halleschen Judenmission und seinen eigenen Bemühungen in dieser Hinsicht zugewandt war. Er vertrieb regelmäßig 13 Büchlein „pro Judaeis“ an die Aargauer Juden<sup>46</sup>. Die Beziehungen zwischen den Halleschen Kreisen und den Schweizer Missionsfreunden erhielten aber auch mittels durchreisender Missionare eine persönliche Note. Hier wäre vor allem der Name eines Stephan Schulz zu nennen<sup>47</sup>. Dieser berichtet von seinem Besuch in Zürich, daß er auch bei Ulrich war, einem „gelehrten und frommen Lehrer der Stadt, der sich auch öfters mit Juden unterredet“. Sechs Jahre später trat Schulz ein zweites Mal über die Schwelle des Ulrich'schen Pfarrhauses, diesmal in Begleitung eines Gotthard Betz aus Nürnberg und eines Albrecht Friedrich Woltersdorf, welcher kurze Zeit danach im Orient starb. Diese Boten suchten wahrscheinlich alle 33 Empfänger der Publikationen des Institutum in der Schweiz auf, sodaß zum literarischen auch ein herzlicher persönlicher Verkehr hinzukam<sup>48</sup>.

Über Ulrichs innere Einstellung zu dieser Bewegung geben uns verschiedene Zeugnisse aus seinem Schrifttum unmißverständlichen Einblick. Im Traktat „Die große Wahrheit“ ist zu lesen: „Es ist wahr, ich liebe die Juden und ich habe Ursache dazu. Sie sind allervorderst lieb um des Herrn Jesu willen, sie sind doch seine Brüder nach dem Fleisch; denn unser Herr ist aus Juda aufgegangen und das Heil ist aus den Juden... Ich gestehe ferner, ihre Blindheit, ihr Unglauben, ihr Elend, in welchem sie nach Leib und Seele stecken, geht mir erstaunlich nahe, und ich

<sup>46</sup> Rothschild: 127.

<sup>47</sup> Wernle I.: 466.

<sup>48</sup> Salomon Steinberg: Die Proselyten der Stadt Zürich, Zürich 1914. 136.

wünsche von Grund der Seele, daß doch Gott die Herzen der Fürsten möchte bewegen, sich dieser armen verlassenen Leute besser anzunehmen“<sup>49</sup>. Daneben halten wir Teile der Erklärung zu Johannes 4, 22 („das Heil ist aus den Juden“) in der Auslegungsbibel Ulrichs. „Laßt uns hiebei in Acht nehmen, was auch wir den Juden schuldig sind, da uns in größtem Nachdruck kann zugerufen werden: Wisset ihr Christen, euer Heil ist aus den Juden. Das Gesetz der Dankbarkeit fordert gewiß, daß wir auch nun ihr Heil wieder auf alle Weise zu befördern versuchen, welches aber durch bloßes Wortgezänk und Disputieren nicht geschehen wird, sondern eine herzliche Vorbitte, und eine solche Lebensart vor ihnen, die sie überzeugen kann, daß wahrlich das Heil von ihnen zu uns übergegangen sei.“

Hat das Aufflammen des Gedankens einer Mission unter Israel in der Schweiz Früchte getragen? Wir geben die Antwort, indem wir uns auf Zürich beschränken, damit die Umwelt und Erlebniswelt Ulrichs möglichst anschaulich aus der Vergangenheit hervortrete. In dem von David Herrliberger herausgegebenen, in Kupfer gestochenen Schaubuch „Kurze Beschreibung der Gottesdienstlichen Gebräuche, wie solche in der reformierten Kirche der Stadt und Landschaft Zürich begangen werden ...“<sup>50</sup>, ist auch die Taufe eines 40jährigen Juden abgebildet. Wir lesen in der Erklärung des Bildes: „Zeigt sich die Taufe eines gewissen Juden, Jachiel Hirschleins, gebürtig von Buchau am Federsee, bey fünf Meilen von Ulm, die Morgens den 26. Mai 1746 in Zürich an demselben vollzogen worden, nachdem Herr Archidiacon Beat Wertmüller über 2. Cor. 7. 1 beweglich gepredigt. Die Taufhandlung verrichtete (A) Herr Vicarius Joh. Caspar Pfenninger. (B) Der Täufling empfing unter dem Ausgießen in der Stellung, wie hier zu sehen, den Namen Christian Gottlieb, nachdem er sein Glaubensbekenntniß von denen Hauptstücken der Christl. Reformierten Religion, welche ihm fragsweise vorgehalten worden,

---

<sup>49</sup> Wahrheit 77.

<sup>50</sup> Gedruckt bei Eckenstein Basel MDCCLI, erste Ausgabe. Franz. Ausgabe in Zürich 1752. Hier zur Taufe Hirschlin: Planche XI Baptême du juif Jachiel Hirschlein à Zurich 1746.

öffentlich abgelegt. Seine (C. C.) vier Taufzeugen waren: Herr Zunftmeister David Oeri, Herr Prof. Theol. Joh. Jacob Lavater, Herr Johannes Schmutz von Wollishofen, der vorher den Täufling unterrichtet, und Herr Jacob Ziegler, V. D. M. Es gaben auch dieser Handlung mit ihrer Gegenwart ein besonderes Ansehen (D) einige Herren von Löbl. Proselyten-Cammer, und zwar (E. E.) das Fördertheil der Großmünster-Kirche, allwo die Taufe geschah, wie die übrigen Kirchen mit Zusehern ganz angefüllt, die den Täufling mit einer milden Beysteuern liebevoll begabten, welcher sich gegenwärtig bey ehrlicher Hantierung in einer Gemein-Eydgennössischen Herrschaft erbaulich aufenthält“<sup>51</sup>. Über diesen Jachiel Hirschlein alias Christian Gottlieb erfahren wir aus anderen Quellen, daß er mit einer Jüdin aus Wangen am Untersee Frommet Wolf verhehlicht war, nach der Taufe sich jedoch von ihr scheiden ließ. Im Protokoll der Proselyten-Kammer steht der Eintrag: „Christian Hirschlein, dem 1746 in der Kirche zum Großen Münster getauften jüdischen Proselyten, ist gestattet, sich um die Ehescheidung von seiner frauen coram competence anzumelden, zu welchem Ende ihm eine kurze Weysung an das Ehegericht zuzustellen ist“<sup>52</sup>.

Ulrich hat diesen getauften Juden gekannt. In der Schrift „Die große Wahrheit“ schreibt er über ihn (im Jahre 1761): „Christian Gottlieb, welcher anno 1746 getauft wurde und sich unter uns ehrlich nehret und einen frommen, christlichen und erbaulichen Wandel führet, sodaß es uns noch niemalen gerauen ist, ihne in die Gemeinschaft der Christlichen Kirchen aufgenommen zu haben“<sup>53</sup>.

Im Jahr 1755 scheint Ulrich die Hoffnung gehabt zu haben, sogar zwei Rabbiner aus Lengnau im Aargau für den christlichen Glauben gewinnen zu können. Sie hießen Lazarus und Josephi. Ein gewisser Wallis, Glied der Herrnhuter Brüdergemeinde, berichtete hierüber bereits nach Herrnhut, allein der eine Rabbiner wurde geisteskrank und der andere verschwand aus Gründen, die undurchsichtig blieben<sup>54</sup>. Um so mehr mußte den Freund Israels, Ulrich, jener

---

<sup>51</sup> Hiezu auch de le Roi: Die evangelische Christenheit I. 410/11.

<sup>52</sup> Sal. Steinberg: 36—39.

<sup>53</sup> Wahrheit 89.

<sup>54</sup> Wernle I.: 431 und 467.

Höhepunkt seines Lebens freuen, als 1760 im Fraumünster ein Simon Bar Joseph getauft wurde. Ein halbes Jahr lang war dieser durch Dekan Schmuz in Wollishofen unterrichtet worden, die Taufe vollzog wiederum Diacon Johann Caspar Pfeningner. Ulrich hielt eine eindruckliche Predigt über 1. Johannes 5. 1.: „Ein jeder, der da glaubt, daß Jesus sei der Christus, der ist aus Gott geboren.“ Wir lesen in ihr: „Meine Geliebten. Wie unglücklich sind diese Leute! wie hart liegt ihnen nicht das Gericht der Verstockung auf ihrer Seele! Wie billig ist es, daß ein christliches Herz, welches in Demut erkennt, daß das Heil aus den Juden sey, mit diesen Abgeschnittenen Mitleiden habe, und Gott herzlich anrufe, daß er sich doch nach dem unerforschlichen Reichtum seiner Erbarmung bewegen lasse, den Bann, den gerechten und heiligen Bann, den er über diese undankbaren ergehen lassen, in Gnaden zu beendigen. Wie billig ist es, daß ein verloren Schäflein des Hauses Israel sich zu dem Herrn seinem Gott und David seinem König bekehret, wenn es aus der Finsternis zum Licht, und aus der Gewalt des Satans zu Gott übergebracht, wenn es von dem Herrn und seinem Geist so begnadet, so erleuchtet wird, daß es seinen Unglauben erkennt, bereut und ablegt, den vorhin von ihm verachteten und verschmähten Sohn Gottes küsset und sich seinem Szepter demütig unterwirft“<sup>55</sup>. Mit dieser Predigt und einer nachfolgenden Taufe war nun aber die Sache keineswegs abgetan, vielmehr wurde zwischen Predigt und Taufe ein sehr gewichtiges Glaubensexamen vor versammelter Gemeinde eingeschaltet. Diese peinliche Prüfung wurde mit den Worten eingeleitet: „So will ich nun anstatt und im Namen Gottes und der christlichen Gemeind dir mit Worten vorgehen, dich aber auch zuvor ermahnet haben . . . , daß du mit keiner Gleisnerey oder Falschheit dich unterstehest, den einigen, wahren, ewigen und allwissenden Gott zu betriegen . . . , daß du nichts anderes bekennest mit deinem Mund, als was du in deinem Herzen gedenkst und glaubest, als lieb dir Gottes Gnade und deiner Seele Seeligkeit ist. Nimmst du diese Warnung an?“ (Ja)<sup>56</sup>. Darauf folgen die Fragen, ob das Neue Testament gleichwertig heilige Schrift sei

---

<sup>55</sup> Wahrheit 62 ff.

<sup>56</sup> Wahrheit 92.

wie das Alte Testament, ob er an Gott glaube, der sich als den dreieinigen geoffenbart. Ob er glaube an Gott den Schöpfer, an den Sündenfall, die Sündenschuld und des schuldig-seins zeitlichen und ewigen Fluches. Ob er bejahe die Vollkommenheit und Heiligkeit des göttlichen Gesetzes als Spiegels unseres Elendes. Ob er im Glauben anerkenne Jesus Christus, wahren Gott, Gottes Sohn und zugleich wahrer Mensch und desgleichen glaube an die drei Ämter Christi, als Prophet, Priester und König und letztlich auch persönlich an Christus glaube. „Gleichwie einer guten Speise, die vor uns stehet, theilhaft zu werden, das Mittel ist, die Hand und der Mund, also des Herrn Jesu Christi, seines Leidens und Tods, und ganzen theuren Verdiensts, theilhaft zu werden, ist das einzige Mittel, der wahre Glaub. Der wahre lebendige und durch die Liebe wirk-same Glaube ergreift Christum, und fasset ihn: durch denselben zeuhen wir Christum zu uns, wir legen ihn in unser Herz, wir eignen uns zu alle seine Schätze. Durch den Glauben spricht der Mensch: Christus ist mein Heiland, sein Blut meine Reinigung, sein Tod mein Leben. Nimmst du Christum auch also mit Glauben an?“ Hierauf kommt die Frage, ob er Christus als Vorbild seines Lebens anerkenne, worauf er das Glaubensbekenntnis hersagen muß. „Bist du von Herzen gesinnet, die Tage deines Lebens Gott also dankbar zu sein?“ Eine Mahnung zum Beten schließt an und die Frage, ob er die Sakramente der Taufe und des Abendmahls begehre, ob er die Taufe als Bundeszeichen anerkenne und wisse um die Bedeutung des Abendmahls als eines Gedächtnisses, einer Versicherung der Heilsaneignung und der christlichen Gemeinschaft. Jede Frage mußte mit einem Ja beantwortet werden. Dennoch wird er noch einmal mit den Worten durchleuchtet: „Ob du das alles, was du jez bekennt hast mit dem Mund, aufrichtig und ohne Falschheit glaubest von Herzen?“ Nach der vollzogenen Taufe wurde ihm gesagt: „Unsere christliche Kirche nimmt dich hiemit auf in die Gemeinschaft ihrer Hoffnung und erkennt dich als ihren Bruder in Christo — unserm Herrn.“ Lehrreich für diese kirchliche Hauptaktion ist auch noch der Nachsatz im Traktat Ulrichs: „Nach Vollendung dieser heiligen Handlung ward dem Getauften die Vermehrung der Gnade Gottes und seines guten Geistes von denen Herrn Taufzeugen und seinem Paranympo oder Beysteher bey

dem heiligen Tauf, Herrn Decan Schmuzz, das sogenannte Pathengelt samt dem Taufzeugenschein übergeben“<sup>57</sup>.

Nun aber hatte dieser getaufte Jude noch eine Schuld gegenüber seinen früheren Glaubensgenossen, während diese ihm einen Teil seines Lehrergehaltes zurückbehalten hatten. Ulrich schrieb deswegen im Dezember 1760 einen Brief an den Vorsteher der Synagoge zu Gallingen (Gailingen), bemerkte aber auch in seinem Traktat zu diesem Nachspiel: „Ich weiß wohl, daß die Juden einen getauften Juden heißen Moserim = Verräter, Meschumadim = Verdorbene, geschmadt = sich ins Verderben gestürzt.“ Der Vorsteher berichtet seinerseits, man kenne in Gallingen keinen Simeon, indem er Simon durch den Buchstaben „e“ bereichert, um sich so aus der Sache zu ziehen. Ulrich berichtet hierauf in aller Öffentlichkeit: „Sie sagen, wir wissen nicht, woher er ist und wo er erzogen. Das ist nun offenbar ein grober Lug. Und doch war er ihr Schulmeister!“

Es ist überaus lehrreich, die soeben beschriebene Taufhandlung mit einer späteren, welche durch Johann Caspar Lavater auch im Fraumünster vollzogen wurde, mit wenigen Strichen zu vergleichen. 1771 kam in Frankfurt und Leipzig von Lavater heraus „Rede bey der Taufe zweyer Berlinischer Israelier, die durch Veranlassung der Lavater-Mendelssohn'schen Streitschriften zum wahren Christentum übergetreten“. Es handelt sich um einen Fränkel aus Fürth und einen Sachs aus Breslau<sup>58</sup>. Der erstere erhielt bei der Taufe die Namen Johann Caspar, der andere die Namen Johann Heinrich. Lavater hielt die Predigt und Diacon Tobler vollzog die Handlung. Aus der Predigt Lavaters entnehme ich folgendes: „Ihr sehet hier vor euch die beyden rechtschaffenen Israeliten, in denen kein Betrug ist.“ — „Lasset euch von dem ungeschlachten, verkehrten Geschlecht der Juden helfen, sondert euch davon ab.“ Für den Fall des Rückfalls wird ihnen gesagt: „So sey sein (Christi) Blut auf eurem Haupt. Ich bin unschuldig. — Ihr werdet die lieblosen und vielleicht auch die abgenötigten Vor-

<sup>57</sup> Wahrheit 95—97.

<sup>58</sup> De le Roi II.: 63.

urteile und Besorgnisse, die so manche unter uns in Ansehung aller Täuflinge aus dem Judentum zu haben pflegen, durch schweigendes Tragen durch das unsträfliche Beispiel, durch einen vorzüglichen Eifer und Nachahmung Christi beschämen. — Ihr werdet dem Sünder eine warnende Lehre, dem Heuchler ein blendendes Licht und meine Ehre und Wonne seyn am Tage der Offenbarung des Messias“<sup>59</sup>. War auch Lavaters Redestil entschieden schwungvoller, hinreißender und eleganter als die Predigtweise Ulrichs, so klingen nun hier doch Töne an, welche eine schärfere Einstellung zum Judentum verraten. Lavater erwähnt auch das jüdisch-deutsche Büchlein Toledoth Jischua und nennt es eine „ungeheure Lästerschrift“, während man im ganzen Schrifttum Ulrichs keine Erwähnung dieses Büchleins vorfindet, wiewohl anzunehmen ist, er habe darum gewußt<sup>60</sup>. Die innerste persönliche Haltung Ulrichs macht entschieden einen echteren Eindruck als diejenige Lavaters. Vielleicht daß Lavaters Erlebnisse in seinem großen Glaubensgespräch mit Moses Mendelssohn in ihm eine Bitterkeit hinterlassen hatte, welche er durch eine gewisse Betontheit seiner Vollmacht auszugleichen versuchte.

Man kann nicht von Judentaufen im 18. Jahrhundert sprechen, ohne zugleich auch der *Proselytenkammern* zu gedenken<sup>61</sup>. Diese Behörden wurden in Genf 1707, in Basel 1713 und in Zürich wahrscheinlich schon 1700 eingesetzt. In Zürich war die Proselytenkammer aus dem Examinatoren-Convent hervorgegangen. Sie setzt sich aus zwei Herren des Kleinen Rates und drei Geistlichen zusammen. Diese Behörde hatte es mit allen Leuten jeglichen Standes und jeglicher Religionsform zu tun, welche, sei es als Übergetretene durchwanderten oder die Aufnahme in die reformierte Kirche beehrten. Sie wurde wahrscheinlich in der Zeit zwischen 1798 und 1803 aufgehoben, indem der kantonale Kirchenrat in die Lücke trat. Im Gesetz vom 12. Mai 1862 wurden dem

---

<sup>59</sup> Lavater: Rede bei der Taufe, Leipzig 1771. 15, 49, 55, 57 und für Toledoth 19.

<sup>60</sup> Kaspar Wirz: Etat des Zürcher Ministeriums von der Reformation bis zur Gegenwart. Zürich 1890. 125. Berichtet über Hans Jacob Ulrich, Pfr. in Oetenbach, geb. 1683, daß von ihm 1705 erschienen sei *Historia Jeschu Nazareni a Judaeis blaspheme corrupta*.

<sup>61</sup> Salomon Steinberg: Die Proselyten der Stadt Zürich. Diss. Zürich 1914.

Kirchenrate die Proselytengeschäfte ausdrücklich überbunden.<sup>62</sup>. Indem Ulrich vom Jahr 1759 an gewürdigt wurde, Mitglied dieser Behörde zu sein, gehört ein Abschnitt über diese Tätigkeit der Kirche auch zum Gesamtbild seiner Persönlichkeit. Es handelte sich vor allem um eine nicht einfache Wanderfürsorge. Die war um so schwieriger, weil es sich in der Regel um geistiges Proletariat handelte. Die Betreuten waren größtenteils Katholiken. Die Befragung der Hilfesuchenden oder um Aufnahme Bittenden geschah in lateinischer, italienischer, französischer und deutscher Sprache. Handelte es sich um Juden, so konnte man Ulrich mit seiner Kenntnis des Jargons sicher wohl gebrauchen. Die Proselytenkammern der reformierten Städte führten unter sich eine große Korrespondenz. Man informierte sich, man warnte, empfahl, je nachdem. „Die Proselytenkammern wurden zum Filter jenes hereindrängenden Stromes und hatte ihn zu sichten und zu sieben; die besten Elemente wurden zurückbehalten, unterrichtet und in die reformierte Landes-Kirche aufgenommen, und, wenn die Möglichkeit vorhanden war, in der Stadt zurückbehalten, nachdem man ihnen einen ehrlichen Beruf beigebracht hatte, die andern wurden weitergeschickt, nachdem man ihnen eine Wegzehrung gegeben hatte. So wurde der Einwandererfluß in Bewegung gehalten und auf das kam es in allererster Linie an<sup>63</sup>.

Wie bereits erwähnt, handelte es sich keineswegs nur um Juden. Im Gegenteil stellen diese einen auffallend kleinen Prozentsatz der Erschienenen dar. Die Jahre 1748—1769 weisen 402 Gaben-Empfänger, die Jahre 1770—1789, auf Grund der erhaltenen Protokolle, deren 500 auf. Sie kamen größtenteils aus Deutschland. An zweiter Stelle steht Frankreich, an dritter Italien und an vierter die Schweiz. Der prozentuale Anteil der Schweiz ist 11,69%, der Anteil der Juden in der ersten Periode nur 7,7%. In der zweiten Periode findet man unter den 500 Menschen nur den einen Juden Guggenheim aus Lengnau im Aargau<sup>64</sup>. Es würden an Unterstützungen für 425 Personen im Ganzen 1767 Gulden errechnet,

---

<sup>62</sup> Steinberg: 66 ff., Rothschild: 131 ff.

<sup>63</sup> Steinberg: 71.

<sup>64</sup> Steinberg: 10 und 11.

das wären nach unserem Geldwert 11 308.80 Franken<sup>65</sup>. Die Spenden variierten freilich zwischen 20 Heller und 48 Gulden. Durchschnittlich wurden in der Zeit, als Ulrich in die Proselytenkammer eintrat, jährlich etwa 50 Gulden, 'das wären 380 Franken, bewilligt. Dazu kamen aber noch von 1759 an für jeden aufgenommenen Gesuchsteller 8 Mt. Korn. Die Petenten, die man annahm, erhielten auch auf Kosten der Stadt Kost und Logis und nach erfolgter Taufe half man ihnen zur Erlernung eines Berufes und gewährte ihnen, wenn sie sich noch nicht selber helfen konnten, in nobler Weise neue Unterstützungen. Dazu kamen die Patengelder bei der Taufe von Juden und, was sicher nicht zu unterschätzen war, die Kollekte der Gemeinde bei diesem Taufgottesdienst<sup>66</sup>.

Wir haben gesehen, welche kleine Rolle die Juden in alldem spielten. Wir verstehen auch von hier aus, weshalb man die Taufe auch nur eines einzigen Gliedes aus dem Volk Israel so groß aufzog und diese Angelegenheit auch literarisch sowohl unter Ulrich, wie auch unter Lavater in die Geschichte eingehen ließ. Daneben aber gab es doch auch die Fülle der andern Juden, denen es nicht in den Sinn kam, sich taufen zu lassen. Sie lebten unter entwürdigenden und unmöglichen gesetzlichen Beschränkungen. Sie waren in dem zum Teil humanen 18. Jahrhundert immer noch die Geächteten und Verstoßenen. Sahen denn die Männer, die sich „Freunde Israels“ nannten, nicht auch dieses Problem, und dachten sie denn gar nicht sei es an eine Besserstellung oder vollends an eine Gleichstellung der Juden mit den andern Bewohnern ihres Landes? Ulrich hatte in Halle im Jahr 1728 einen gewissen Justus Henning Böhmer kennen gelernt, welcher ein Vorkämpfer des Toleranzgedankens war. Böhmer denkt freilich nur an die Bewilligung der Niederlassung von Juden. Der Gedanke an Gleichberechtigung liegt ihm durchaus ferne. Ulrich hielt sich aber an einen Schüler dieses Böhmer Johann Jodocus Beck mit seinem Buch „Tractatus de Juribus Ju-

---

<sup>65</sup> Ein Gulden = 16 Batzen, ein Batzen = 40 Rappen.

<sup>66</sup> Für alle diese Angaben verweise ich auf die treffliche Dissertation von Steinberg.

daeorum“, 1731 auch in deutscher Sprache erschienen<sup>67</sup>. Nun ist es äußerst lehrreich, zu sehen, wieweit Ulrichs Gedanken über Toleranz der Juden auf Beck ruhen und wieweit er eigene Wege gegangen ist. Wenn Beck schreibt, es gebe wichtige Ursachen, um von Toleranz abzusehen, weil „1. viel Unheil von denen selben zu befürchten, 2. eine Republique von Unruhe und Aufruhr nicht kann wohl befreyet bleiben, solange sie darinnen geduldet werden, in gleichen 3. weilen sie der Christen öffentliche abgesagte Feinde sind“, so läßt Ulrich den Abschnitt von der Republik weg, während er alles andere beinahe wörtlich in seine Chronik übernimmt. Er kommt aber dennoch zum gleichen Schluß wie Beck, dessen Gedanken er keineswegs überall als Zitate kennzeichnet, indem er sagt: „Dessen aber alles ungeachtet, sind wir von dergleichen Gedanken doch noch gar weit entfernt. Wir glauben und halten gänzlich dafür, daß die Juden mit gutem Gewissen von den Christen aufgenommen und toleriert werden mögen“<sup>68</sup>. Wir dringen tiefer in die Gedanken Ulrichs ein, wenn wir in der Chronik lesen, daß ihm die Anwesenheit wirklicher, also nicht getaufter Juden erwünscht ist, als Zeichen des alten Bundesvolkes, als Zeichen, „daß ein schwülstiger Freydenker durch sie von der Wahrheit der alttestamentlichen Geschichte überzeugt werden kann“. Daneben sagt er aber auch ganz offen: „Es kommt ja auch denen Juden das natürliche Recht zu statten, als welches keinen Menschen von der menschlichen Gesellschaft ausschließet, und ist die Toleranz das eigentliche Kennzeichen aller gesitteten Völker, wodurch selbige von den Barbaren unterschieden zu werden pflegen.“ Das alles freilich durchaus innerhalb der bestehenden Judengesetze<sup>69</sup>. Ulrich bringt auch ohne Bedenken im Anhang den Wortlaut des Preußischen General-Privilegiums von 1756 mit seiner Verordnung über Bettel-Juden.

Wie sollen wir uns alles das erklären? Ich glaube, die Lösung sei einfach. Ulrich ist durchaus gesetzes- und obrigkeitstreu. Mit keiner Faser seines Geistes denkt er an grundstürzende Änderungen der

---

<sup>67</sup> Rothschild: 168 ff.

<sup>68</sup> Ich habe diese Zusammenstellung mit Dank der Rothschild'schen Schrift entnommen: 170/71.

<sup>69</sup> Chronik 316, 320/21, 322 und Anhang.

gegebenen Ordnung. Die bestehende Standesordnung ist ihm unantastbar. In seiner Bibel schreibt er zu Epheser 6. 4: „Es gereicht der christlichen Religion zu einem großen Ruhm, daß sie alle Stände und Societäten, welche nach dem Recht der Natur gut sind, heiligt und in die beste Ordnung bringet.“ An die Juden denkt er hier gar nicht. Sie sollen innerhalb der bestehenden Gesetze menschlich und „gerecht“ behandelt werden, weiter aber darf man nicht gehen, wahrscheinlich weil damit die Grundlagen des christlichen Staates ins Wanken kämen. Aber Ulrich war dennoch nicht nur innerhalb seiner missionarischen Einstellung ein warmer und echter Freund Israels, sondern auch mit der von ihm verfaßten Chronik. Hier legt er als erster auf schweizerischem Gebiet eine gerechte und wohlwollende Geschichte der Juden vor. Er befreit diese Geschichte von bösen und unverantwortlichen Anklagen wider die Juden, und kämpft so für die Toleranz der Geschichtsdarstellung auch für die Juden. Daß er damit dem späteren Durchbruch einer wirklichen Toleranz den Boden geebnet hat, ist meine volle Überzeugung.

*Ulrich als Theologe und als Mann der Kirche.*

Theologisches und kirchliches Vorbild war Ulrich Professor Friedrich Adolf Lampe, geboren wahrscheinlich 1683, einem Blutsturz erlegen 1729. Seine Mutter entstammte einer nach Norddeutschland ausgewanderten Schweizerfamilie Zeller. Ulrich saß zu Lampes Füßen in Utrecht und begleitete ihn nach Bremen<sup>70</sup>. Lampe war überzeugter Schüler des reformierten Theologen Johann Coccejus (1603—1669). Er nannte ihn „den großen Apollos“, der in der Idee des Bundes den Schlüssel gegeben hat, um die Geheimnisse in der Schatzkiste des Wortes zu finden<sup>71</sup>. Hier wurde die Idee des Reiches Gottes in den Mittelpunkt gestellt und dem, was man später Reichsgottesarbeit nannte, Bahn gebrochen. Zugleich war der Bundesgedanke nicht nur äußerst fruchtbar für das Verständnis der ganzen heiligen Schrift, sondern auch für das Gespräch zwischen Kirche und Synagoge. Ulrich schrieb in seinen

<sup>70</sup> Hauck: Realencyclopädie 1902 XI. 233 ff.

<sup>71</sup> Gottlob Schrenk: Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, vornehmlich bei Coccejus. Gütersloh 1923.

Erinnerungen, „Academia mea est, ubi Lampius est“, sei für ihn maßgebende Richtlinie seiner theologischen Haltung gewesen. Lampe war nicht nur Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte, sondern auch höchst geschätzter Prediger zu St. Ansgar in Bremen und christlicher Dichter. Das Lied „Mein Leben ist ein Pilgerstand“ ist eine seiner Gaben. Nicht übersehen wollen wir auch, daß Lampe das, was man „Sprache Kanaans“ nennt, durch ihn geprägt und durch seine Schüler verbreitet worden ist.

Ein anderer Lehrer Ulrichs war Johann Jacob Rambach (1693—1735). Zur Zeit der Studienreise Ulrichs wurde er zum Professor der Theologie als Nachfolger von August Hermann Francke in Halle berufen. Ulrich sah jedenfalls den mächtigen Zulauf von Seiten der Studenten, saßen doch bis zu 500 angehende Theologen zu Füßen dieses Alttestamentlers. Rambach hatte seinem Lehrer Michaelis unter der Ägide des Barons von Canstein bei der Herausgabe einer hebräischen Bibel geholfen und war mitbeteiligt an exegetischen Werken seines Lehrers über die Bücher Ruth, Prediger, Esther, Nehemia und 2. Chronik. Auch er war Liederdichter. Wir verdanken ihm „Ich bin getauft auf deinen Namen“ und „Heiland deine Menschenliebe“. Der Bundesgedanke tritt im ersteren dieser beiden Lieder zentral hervor<sup>72</sup>.

Die Prägung der theologischen Persönlichkeit Ulrichs, vor allem durch diese bedeutenden und führenden Männer, erhielt nun aber einen ganz besonderen Glanz und ihre Eigenart, indem er sich dem Pietismus der Herrnhuter Brüdergemeine erschloß und zugleich auch den tiefen Ernst der Halleschen Frömmigkeitshaltung annahm. Er war in Zürich der Vertraute der Herrnhuter und doch auch zugleich aufs innigste verbunden mit Halle, das heißt, er war innerhalb des damaligen Pietismus eine Vermittlernatur<sup>73</sup>. Wir haben in ihm nicht eine selbständige oder gar schöpferische und bahnbrechende theologische Persönlichkeit vor uns, sondern einen frommen, jeglichem Extrem abgeneigten, aber überzeugten Pietisten, der weit mehr Pfarrer denn Theologe ist. Dabei liegt bei ihm das Hauptgewicht auf seiner Bibelarbeit, während seine ge-

<sup>72</sup> Hauck: Realencyklopädie XVI. 422.

<sup>73</sup> Wernle I.: 430/31, Rothschild: 28/29.

schichtlichen Studien mehr der Periode seines Alters zuzuweisen sind. Ulrich hebt sich somit ab von aller starren und kalten Orthodoxie, aber auch von aller Amtsliederlichkeit, wie sie offenbar vor seiner Zeit scheint im Schwange gewesen zu sein. „Was der nachmalige treffliche Bürgermeister von Zürich, Johann Caspar Escher, noch als junger Mann (1709) der Synode vorwirft, daß die Geistlichen durch gegenseitige Lobeserhebungen sich einschläferten, während sie doch in ihrem Berufe und in ihren Studien sich äußerst nachlässig zeigten, gilt von einem großen Teil der damaligen Geistlichkeit überhaupt. Auch in Bern muß über die Geldgier und den anstößigen Wandel der Geistlichen geklagt werden und man sah darin einen Hauptgrund der immer wieder hervorbrechenden Wiedertäuferi<sup>74</sup>. Wo aber der Pietismus hinkam und die Herzen erfaßte, beugte man sich in ganz neuer Weise in lebendigem Herzensglauben unter die heilige Schrift und erkannte in Jesus Christus den Heiland aller Menschen, den Herrn nicht nur seiner Kirche, sondern auch den Herrn seines eigenen Lebens. So brachte der Pietismus ein starkes Verlangen nach dem Wort Gottes, das heißt zunächst äußerlich nach der Bibel. Ulrich war durch die Buchhändlerfirma Orell & Co. in Zürich gebeten worden, eine Foliobibel mit Erklärungen herauszugeben. „Sie richteten ihr Aug auf den Hohehrwürdigen Herrn, Herrn Johann Caspar Ulrich, best-meritierten Pfarrer der Kirche zum Fraumünster in Zürich, dessen Gottesgelehrtheit, Kenntniss in den Grundsprachen der heiligen Bibel und den Gesetzen und Gebräuchen des ehemaligen Volkes Gottes nicht nur ihnen, sondern der gelehrten Welt sattsam bekannt sind“, so berichtet Johann Jacob Simmler, ein Zeitgenosse Ulrichs, im Jahre 1760<sup>75</sup>. Es mußte eine Foliobibel sein, weil die Nachfragen nach dieser — man könnte fast sagen — majestätischen Ausgabeform der heiligen

---

<sup>74</sup> J. J. Metzger: Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen in der schweiz. reformierten Kirche von der Reformation bis zur Gegenwart. Basel 1876. 215. Metzger zitiert aus D. Wyß: Leben Joh. Caspar Eschers, Zürich 1790.

<sup>75</sup> Johann Jakob Simmler: Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte vornehmlich des Schweizer-Landes. Zürich 1760 II. 365.

Schrift einem weitverbreiteten Bedürfnis besonders auf dem Lande entsprach. 1660 berichtete ein Dekan aus dem Kanton Zürich, „daß einfalte Leut den Format in Folio hoch, ja schier für ein Eigenschaft der Bibel halten“<sup>76</sup>. Ulrichs Auslegebibel war nun keineswegs eine neue Übertragung. Er hielt sich im wesentlichen an die Zürcher Übersetzung von 1667 und 1674, freilich mit zahlreichen sinngemäßen Verbesserungen.

Sein Helfer, der auch die bedeutsame Übersicht über die bisherigen Ausgaben der Zürcher Bibel beisteuerte, war der Artilleriehauptmann und Gesellschaftsseckelmeister **Johann Conrad Nüs ch e l e r**. Nüs ch e l e r revidierte z. B. die Parallelstellen. Über seine Mitarbeit berichtet Simmler: „Dieser Herr hat sich in seiner Jugend nebst der Gottsgelahrtheit und Mathematik auf die Sprachen gelegt, darinnen die heil. Bücher der Bibel geschrieben sind. Nachdem ihm aber Gott so viele Mittel gegeben hat, daß er den irdischen Handel mit Freuden hindansetzen konnte, hat er so viel mehr Zeit gewonnen, sich seinen lieben Wissenschaften zu widmen. Er hat dem Herrn Ulrich zu gefallen die ganze Bibel mit dem Grundtext verglichen und mit selbigem über das, was abwicke, conferiert... Er hat auch die Wörter Jehovah, Jah und Aelohin in der Übersetzung sorgfältig unterscheiden und endlich das Register gemeinnützlicher gemacht“<sup>77</sup>.

Wie stark diese Bibelausgabe einem Bedürfnis entsprach und wie sehr sie ohne Zweifel um ihrer Erklärung willen geschätzt wurde, zeigt die Tatsache, daß nach 5 Jahren, anno 1760, von den 4000 Exemplaren der Auflage bereits 3500 verkauft waren. Immerhin scheint Ulrichs Bibel auch Ablehnung gefunden zu haben. Ein Anonymus, der sich Irenäus à Benedictus nannte, veröffentlichte in Leipzig einen Angriff gegen Ulrichs Auslegungen. Seine Erklärungen hielten nicht das, was in der Vorrede versprochen sei. Notwendiges sei weggelassen, anderes, fernabliegendes, aber breit getreten. Nüs ch e l e r verteidigte seinen verehrten Freund Ulrich 1758 in einer Schrift „wider die unbescheidene Prüfung eines unge-

---

<sup>76</sup> Metzger: 232.

<sup>77</sup> Simmler II: 369/70.

nannten Kunstrichters“<sup>78</sup>, wobei er besonders auch die „Modestie“ Ulrichs betonte <sup>78</sup>.

Die Erklärungen Ulrichs verteilen sich keineswegs gleichmäßig über alle Bücher der heiligen Schrift. Während er die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments, die Evangelien und die Apostelgeschichte des Neuen mit Ausführlichkeit dem gewöhnlichen Bibelleser verständlich machen will, geht er bei den Propheten so vor, daß besonders Jesaja 53 und das ganze Danielbuch und besonders Jona eingehend besprochen werden. Breiten Raum nimmt der Römerbrief ein und in ihm die für das Gespräch zwischen Kirche und Synagoge entscheidenden Kapitel 9—11, während die Offenbarung nur in den Sendschreiben (Kap. 2 und 3) besprochen wird. Ulrich benützte eine nicht geringe Zahl früherer Ausleger. Er schreibt zu Jeremia 31. 22: „Sehr viele Ausleger, sowohl unter den alten als neueren Gottesgelehrten, erklären diesen Vers...“ Bei Hesekeil 37, 24 heißt es: „Daß der Messias selbst allhier gemeint werden, bemerken auch sogar die jüdischen Ausleger.“ (Ebenso bei Psalm 14. 7.) Ulrichs Erklärungen lesen sich vielfach wie solide, dem Wortlaut der Bibel getreue christliche Predigten. 2. Sam. 11. 6 schreibt er: „Bathseba hat ihr Leid zu Hofe geschwind verloren; das Gedächtnis eines Ehemanns ist in der Freude des Standes einer Prinzessin begraben. David freuete sich in Sicherheit seiner übelerjagten Liebe, und ist nur gar wohl zufrieden, daß er das böse Gewissen mit dem Genuß der Wollust einschläfern kann. Aber der gerechte und heilige Gott will es nicht so hingehen lassen. Der Prophet Nathan muß hingehen, diesen schlafenden Sünder aufzuwecken und ihm seine bösen Taten in ihrer Größe und Abscheulichkeit unter das Angesicht stellen.“ Oder zu 2. Sam. 13. 10 sagt er: „Zum wenigsten war das einfältige Schaf allzu leichtgläubig und traute ihrem Bruder zu viel Gutes und Ehrliches zu“ (gemeint ist Thamar). — Gewisse Anklänge an Sentimentalitäten, wie sie in den pietistischen Kreisen jener Zeit beliebt waren, finden sich da und dort, sind aber eher selten. Im Hohen Lied 2. 2 kann man lesen: „Die Braut wird von der Süßigkeit der Liebe Jesu ganz übernommen. Die Seele ist nämlich

---

<sup>78</sup> Rothschild: 33/34.

auch krank, wenn sie von der Süßigkeit der Liebe Jesu also eingenommen wird, daß sie von dem Verlangen nach einer genaueren Gemeinschaft mit ihm wie ganz hungerissen brennet und gleichsam davon verzehrt wird.“ Oder bei der Stelle 7. 2 schreibt Ulrich: „Ein gesunder Nabel und Bauch ist ein Sinnbild der geistigen Kraft und Stärke, und wird hier der Kirche zugeschrieben, um dadurch anzuzeigen, daß sie im Laufe ihres Christentums und munterer Ausübung aller Pflichten, nicht saumselig und zärtlich sei.“ Er nennt 2. Sam. 6. 15 Christus „unsern allerliebsten Heiland“. Ähnliche Spezialitäten der pietistischen Redeweise kann man auch in Ulrichs Erbauungsbuch aus dem Jahr 1763 finden<sup>79</sup>. In einer Neujahrsbetrachtung über die Beschneidung Christi finde ich den Satz: „Nun so will ich denn diese ersten Blutstropfen des Herrn Jesu als ein teures Neujahrs Geschenk von meinem Heiland annehmen“<sup>80</sup>. Hingegen ist Ulrich keineswegs dem Pietismus in unnüchterner Weise verfallen. 1. Tim. 2. 10 gibt er der Gemeinde vernünftigste Anleitung zur Beurteilung der Kleiderfrage: „Der eine Abweg ist, daß man sich in der Kleidung allzu viel Freiheit gibt, ... wenn man entweder selbst neue Moden erdenket, oder die in Eitelkeit erdachten sogleich mit größter Freude nachahmet. Der andere Abweg ist: wenn man vermeint, Gott einen besonderen Dienst damit zu tun, und sich als einen Kernchrist zu erweisen, so man sich schlecht kleidet.“

Im Zusammenhang mit Ulrichs Stellung zum Judentum interessiert hier die Frage, wie er das Christuszeugnis des Alten Testaments beurteilt. Aus der Fülle von Belegen wähle ich ein paar beliebig aus. Richter 6. 21 wird die Erscheinung des Engels bei Gideon gedeutet: „Der Herr Messias bezeugte sich in dieser Erscheinung nicht nur überhaupt als Hohepriester und Apostel, wie Hebr. 3, 1 genannt wird, sondern wir finden auch hier seine göttliche Natur in den göttlichen Namen und Wunder.“

---

<sup>79</sup> Kurze Anleitung für Kinder Gottes, ihr tägliches Morgen- und Abendopfer so auch ihre zu andern Zeiten fürfallende Angelegenheiten dem lieben und in Christo Jesu versöhnten Vater im Himmel demütig und gläubig vorzutragen von Johann Caspar Ulrich. Bürklische Druckerey 1763. Das Buch ist Antistes Johann Rudolf Merian in Basel gewidmet.

<sup>80</sup> Kurze Anleitung 263.

3. Mose 17, 22: „Der Bock nahm alle auf ihn geladene Sünde des Volkes mit sich in die Wüste hinweg: zum Vorbild, daß der Herr Messias die Sünden seines Volkes ... wegnehmen und abtun werde.“ Sacharja 1, 8—11: „Der Mann auf dem roten Pferd ist Christus, der Herr und das Haupt seiner Kirche.“ Psalm 68, 21 (Unser Gott ist ein Gott, der vielfältig Heil schafft...): „Man sehe Christi Unschuld und Gerechtigkeit, seine blutige Wunden, sein Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt an, man überlege alles, was uns das Evangelium von diesem erwünschten Heiland entdeckt...“ Man kann sagen, daß für Ulrich das ganze Alte Testament ein einziges mächtiges Zeugnis von Christus Jesus ist. Hingegen vermeidet er gewagte Künsteleien der Auslegung, das heißt, er tritt den Christusbeweis des Alten Testamentes in keiner Weise mit den exegetischen Mitteln rabbinischer Technik an, sondern bleibt hier durchaus in den exegetischen Formen des Pietismus seiner Zeit. Allerdings schrieb er die Auslegbibel für die christliche Gemeinde, während die Chronik ausdrücklich für Juden und Christen verfaßt war. Diese Ausrichtung auf die christliche Gemeinde zeigt sich auch in dem erwähnten Gebetbuch. Ich habe in ihm vergeblich nach einem Gebet oder nach einem Gebetsseufzer für das Volk Israel gesucht. Wahrscheinlich benützte Ulrich in diesem Erbauungsbuch zum Teil ältere Vorlagen. Zudem mußte er sich sagen, daß Gebete für die Bekehrung der Juden eine Sache der Kirche seien und nicht eine christliche private Erbauungsangelegenheit. Darum bringt er das schöne Gebet der Neuenburgerkirche für die Juden am Ende der Chronik <sup>81</sup>.

Als Theologe und als Mann der Kirche mußte Ulrich jedenfalls im letzten Jahrzehnt seines Lebens Enttäuschungen erleben. Waren in seinen ersten Jahren die jungen Theologen seine eifrigen Schüler und Bewunderer, welche seine Predigten nachschrieben und verwerteten, so wandte sich später die neuaufkommende Theologengeneration von seinem erwecklichen Pietismus ab. Es schmerzte ihn, daß seine Wochenpredigten schwindenden Besuch aufwiesen. Er klagte auch öfters über die „geschwülstige Vernunft“. Das Eindringen einer der Aufklärung zugewandten Theologie stellte seine

---

<sup>81</sup> Hoch: Kompaß 297. Chronik 322.

Gestalt immer mehr in den Schatten. Für eine Liturgiereform war auch er beigezogen worden, allein Antistes Ulrich war über die Arbeit derselben nicht befriedigt. Sie sei von lauter alten Herren geliefert worden, „den an Leib und Gemüt altersschwachen Archidiacon Hirzel und Pfarrer Ulrich am Fraumünster“. Dennoch ist gerade in dieser Zeit die wertvolle Frucht der Chronik zur schönen Reife gediehen, ja vielleicht gerade darum wollte er mit diesem Werk, das ihm kein anderer wegnehmen oder nachmachen konnte, sein Lebenswerk krönen und ihm so seinen besonderen und gesegneten Stempel aufprägen<sup>82</sup>.

### *Ulrich als Charakter.*

In seiner Chronik der Ulriche von Waltalingen schreibt Ulrich rückblickend auf seine Studienreisen und deren Erfahrungen: „Ich wollte einem blöden Menschen, der nicht reden darf und sich an Niemanden, besonders an Leute von Distinctionen zu adressieren weiß, hundert Mal den Rat geben, daß er sein Geld behalte und zu Hause verbleibe“<sup>83</sup>. Dazu halten wir seinen Bericht über die Festlichkeiten in Berlin bei Anlaß eines Empfanges zu Ehren des Königs von Polen. „Da des Königs Beichtvater ein violettes Kleid trug und ich ebenfalls ein schönes von gleicher Farb mit sammtenen Aufschlägen bey mir hatte und denn zugleich eine Abbéparüre aufsetzte, so ließ man mich aller Orten als einen sächsischen oder polnischen Abbé ganz ungehindert passieren. Meine Kameraden befanden sich enet der Spree in einem Haus auf dem Dach“<sup>84</sup>. Ulrich konnte sich also auch in hoher und höchster Gesellschaft benehmen. Er verfügte freilich auch über die nötige Garderobe. Er konnte sich offenbar auch im Gespräch mit jedermann frei und gescheit bewegen. Dazu kamen seine weit über dem Durchschnitt stehende Allgemeinbildung und seine treffliche theologische Ausbildung, in welcher er sich, getrieben durch sprachliche Begabung, aber wohl auch aus angeborener Lebensweisheit, auf ein Gebiet warf, die Bibel-

<sup>82</sup> Rothschild: 28/29. Wernle I: 430/31 und 589. Kurze Anleitung 280. Auslegbibel zu Luk. 19. 7. G. Zimmermann: Die Zürcher Kirche. Zürich 1878. 311—314 und Wernle I: 252.

<sup>83</sup> Taschenbuch 238.

<sup>84</sup> Taschenbuch 217.

wissenschaft und im Zusammenhang damit auf jüdische Probleme. Ulrich war frühreif und darum wohl auch früher als andere ältlich und vom Zeitgeist überholt. Aber über seinem ganzen Leben leuchtet der schöne Charakterzug von Weisheit, von großer Lebenszucht und von Herzlichkeit.

Daneben aber war er seiner besonderen Begabung und seiner Eigenart im Unterschied von anderen durchaus bewußt. Ich glaube, daß man ihn hier von einer wohl entschuldbaren Freude an seinem besondern Wissen und Können nicht ganz freisprechen kann. In seiner Selbstbiographie in der Waltalinger Chronik erzählt er von einem auf seinen Namen lautenden Empfehlungszeugnis eines Rabbiners mit Namen Christian Gottlieb Frommann aus Bremen<sup>85</sup>. Der Inhalt des Zeugnisses ist eine Bezeugung der gegenseitigen innigsten Freundschaft und ein in jüdischen Formen gehaltener etwas schwülstiger Segenswunsch. Dieses Zeugnis leistete Ulrich offenbar beste Dienste, um bei den Juden jederzeit freundliche Aufnahme und Zutrauen zu finden. Nun aber ergibt eine aufmerksame Prüfung desselben, daß jener Rabbi wahrscheinlich einen fingierten Namen hingesetzt hat, indem er vielleicht Levi hieß, daß es sich allem Anschein nach um einen getauften Juden handelte, der freilich gelehrt sein mochte, aber unter Umständen nie ein richtiges Rabbinat bekleidet hatte, kurz, daß „der Rabbi nicht echt war“. Daß Ulrich als junger Mann, als Student! dieses fragwürdige Dokument verwendete, kann ihm niemand verargen. Er wollte einfach an die Juden selber herankommen und das ist ihm, wie wenigen in der Schweiz, reichlich gelungen. Wenn aber die Juden auf dieses Zeugnis hin Ulrich aufnahmen, so ist das nicht einfach ein Beweis für ihre Kritiklosigkeit, sondern ein Zeichen dafür, wie dankbar sie waren, wenn überhaupt ein Vertreter der Kirche ihnen auf ihrem Boden und mit ihrer Sprache freundlich und in gerechten Absichten begegnete. Ich zweifle nicht daran, daß jenes eigenartige Zeugnis mit dazu beigetragen hat, Ulrich seine jüdischen Studien zu ermöglichen und zu einem so schönen Ziele zu führen.

<sup>85</sup> Rothschild: 17 ff. Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz 1926, Nr. 5. Hier eine Wiedergabe des Zeugnisses und eine Übersetzung in deutscher Sprache.

Das Charakterbild Ulrichs tritt noch deutlicher hervor, wenn wir hören, wie von berufener Seite über ihn bald nach seinem Heimgang geurteilt worden ist. In einem knappen Lebensabriß Ulrichs<sup>86</sup> wird unter anderem erwähnt, daß der Fraumünsterpfarrer 1745 Mitglied des Almosenamtes geworden sei. In dieser Stellung wird er geschildert als „kluger Ratgeber, kluger Hausvater, der rechnet und doch gütig und barmherzig ist“. Wollen wir aber diesem Mann ins Herz blicken, so gibt er hiezu jedermann beste Gelegenheit durch die große Zahl kürzerer Gebete, die in seiner Auslegebibel wie funkelnde Edelsteine verstreut sind. Sie unterscheiden sich von den Gebeten in Ulrichs Andachtsbuch nicht nur durch ihre knappe Fassung, sondern auch durch ihre Echtheit und Frische. Es lohnte sich, die schönsten dieser Perlen aus dem alten Foliobande zu heben. So möge denn eines dieser Gebete unser Bild dieses gesegneten Mannes krönen. (Hiob 3. 26): „Treuer und liebevoller Vater. Wir leben in einer um der Sünde willen ganz verderbten Welt, da immer eine Not, ein Kreuz, ein Ungemach dem andern auf dem Fuße nachfolgt, und das Leben bitter machet. Habe Dank, daß du uns wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, welches im Himmel auf uns behalten wird. In dieser Hoffnung tragen und ertragen wir die Beschwerden unseres Lebens mit Geduld. Hilf uns Herr und unterstütze uns bis an unser seliges Ende.“

---

<sup>86</sup> Lebensbeschreibung. Helvetica Gal. XVIII 216, Zentralbibliothek Zürich.